MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

BULLETIN

 \mathbf{DE}

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

ST.-PÉTERSBOURG.

TOME VIII.

LIVRAISONS 1 ET 2.

ST.-PÉTERSBOURG, 1877.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des Sciences:

à ST.-PÉTERSBOURG:

à RIGA:

à LEIPZIG:

MM. Eggers & Co, J. Issakof, et J. Glasounof;

M. N. Kymmel; M. Léopold Voss.

Prix: 1 Roub. 20 Cop. arg. = 4 Mk.

$\frac{12}{24}$ Octobre 1876.

Indische Erzählungen. Von A. Schiefner.

VII.

Affen vom Tode gerettet.

(Kandjur II Blatt 115 - 116.)

Diese Erzählung wird von Spence Hardy, a Manual of Budhism (London 1853) S. 113 f. unter dem Titel The Tinduka Játaka mitgetheilt.

In längst vergangener Zeit lebte in einem Gebirgsort eine Heerde von 500 Affen, welche, wenn das
Getreide gewachsen war, die Ernte verzehrte. Die im
Gebirgsorte wohnenden Menschenschaaren versammelten sich und fingen an sich zu berathen.
«O Geehrte, wie sollen wir verfahren, da die Affen das
Getreide gefährden?« Andere meinten, die Affen
müssten getödtet werden; wie solle man das aber anfangen? Man müsse im Umkreis des Gebirgsortes
alle Bäume niederhauen und nur einen TindukaBaum 1) stehen lassen, die Umgebung mit Dornen
einfassen und die Affen, wenn sie der Nahrung wegen
auf den Baum stiegen, in jener Umhegung tödten. Da-

¹⁾ Diospyros embryopteris s. Böhtlingk-Roth u. d. W. Mélanges asiatiques. VIII.

rauf hieb man alle in der Umgebung des Gebirgsortes befindlichen Bäume nieder, liess nur einen Tinduka-Baum stehen, umgaben ihn mit einer Dornhecke und stellte einen Wächter hin, mit dem Befehl gleich Nachricht zu geben, sobald die Affen sich versammelt hätten. Als nun zu anderer Zeit der Tinduka-Baum Blumen und Früchte bekommen hatte und diese gereift waren, sprachen die Affen zu ihrem Anführer: «O Anführer, da der Tinduka-Baum reif ist, lass uns essen gehen.» Darauf bestieg der Anführer mit einer Schaar von fünthundert Affen den Tinduka-Baum und sie fingen an die Früchte zu verzehren. Da gab der Wächter dem im Gebirgsorte wohnenden Menschen Nachricht: «O Geehrte, alle Affen sind auf den Tinduka-Baum geklettert und essen, ihr aber thuet das, was zu thun ist.» Da begab sich die Schaar der im Gebirgsorte wohnenden Menschen, mit Pfeil und Bogen und Streitäxten bewaffnet, mit geballter Faust in aller Eile hin und fing an den Tinduka-Baum zu fällen. Da erschraken die Affen und sprangen auf dem Baume hin und her. Der Anführer sass unthätig da und die Affen sprachen zu ihm: «O Anführer, weshalb sitzest du, während wir in der Angst des unerträglichen Schmerzes hin- und herlaufen, unbekümmert da?» Er erwiederte in einem Verse: «Die vielgeschäftigen Menschen und die unthätigen sind einander ähnlich, des Baumes Enden sind zahlreich; auf sein Leben bedacht, soll man essen.» Zu der Zeit sass ein Junges des Affenanführers, welches im Gebirgsdorf angebunden war, die Hand auf die Wange gestützt, in Gedanken versunken da. Da kam ein guter Affe in die Gegend und, als er den jungen Affen so in Gedanken versunken sah, fragte er: «O Freund, weshalb sitzest du, die Wange auf die Hand gestützt, so in Gedanken versunken da?» Er antwortete: «Weshalb sollte ich nicht in Gedanken versunken sein. da die ganze Schaar der im Gebirgsorte wohnenden Menschen ausgezogen ist, um meine Angehörigen zu tödten! « — «Weshalb zeigst du keine Tapferkeit?» — «Wie soll ein Angebundener Tapferkeit zeigen?» - Ich werde dich losbinden. - Als er losgebunden war, steckte er den Gebirgsort in Brand. Als der Ort zu brennen anfing und Geschrei und Lärm sich erhob, hörten dies die Bewohner und sprachen: «O Geehrte, während wir und die Affen in der Entfernung sind, ist eine andere grosse Bedrängniss entstanden; da der Ort in Brand steht, wollen wir das Feuer löschen und dann zurückkehren.» Sie eilten also um das Feuer zu löschen; die Affen aber stiegen vom Tinduka-Baum herab und liefen davon.

VIII.

Âdarçamukha.

(Kandjur Band II Blatt 198-201).

Wir haben hier eine einfachere und dabei concretere Recension des 31. Capitels des Dsanglun mit einer Fortsetzung, die das 39. Capitel des Dsanglun umfasst, über welches letztere namentlich Benfey, Pantschatantra B. I, S. 394 folgg. zu vergleichen ist. Auch ist Suchomlinows Aufsatz Пов'єсть о суд'є Шемяки in den Записки Императорской Академіи Наукъ Т. XXII кн. I Санктиетербургъ 1873 zu beachten. Das im zweiten Theil der Fortsetzung vorkommende Gericht wird im Dsanglun C. 39 dem

Könige མརྡོས་ང་ zugeschrieben; es müsste diesem Namen im Sanskrit Tshâru oder Tshârumân (St. Tschârumant) entsprechen. Bestätigte sich diese Form, die wir im Lexikon Mahâvjutpatti Blatt 92 unter den Namen des Tshakravartins finden, so könnte eine durch das Altpersische vermittelte Umgestaltung des Namens Salomo vorliegen.

Dem Könige Ananda wurden fünf Söhne geboren. Der jüngste derselben wurde, weil sein Gesicht einem Spiegel ähnlich war, Adarcamukha²) (Spiegel-Antlitz) genannt. Es wuchsen alle fünf Söhne heran. Der Prinz Adarçamukha war sehr sanft und bescheiden, die anderen aber hitzig, unbesonnen und rauh. Als der Vater sie einmal einer Angelegenheit wegen versammelt hatte, waren sie mit ihrem Verstande nicht im Stande das Geringste zu entscheiden. Der Prinz Adarçamukha aber beantwortete die ihm vorgelegten schweren Fragen mit Einsicht. Als der König Ananda von einer Krankheit befallen wurde, dachte er daran, wen er in die Herrschaft einsetzen sollte, «Setze ich einen von meinen vier älteren Söhnen in die Herrschaft ein, so wird, da sie hitzig, unbesonnen und rauh sind, den Menschen wider Gebühr Schaden erwachsen. ich aber den Prinzen Ädarcamukha in die Herrschaft ein, so werden die Verwandten es mir zum Vorwurf machen, dass ich mit Übergehung der älteren Söhne den jüngsten in die Herrschaft einsetze. Ich muss also eine Vorkehrung treffen». Er setzte demnach drei Kleinodien, die Anerkennung durch die Frauenschaar

²⁾ में भिंद गर्देद

und sechs durch Einsicht zu ergründende Gegenstände fest und sprach zu seinen Ministern: «Höret, o Führer, nach meinem Hingange habet ihr jeden der Prinzen der Reihe nach zu prüfen; welchem von ihnen die Edelsteinschuhe beim Anziehen passen, [189] bei welchem, wenn er auf den Thron gesetzt wird, dieser unbeweglich bleibt, bei welchem, wenn ihm das Diadem aufgesetzt wird, dieses unbeweglich bleibt, welchen die Frauenschaar anerkennt und welcher durch seine Einsicht sechs zu ergründende Gegenstände: den inneren Schatz, den äusseren Schatz, den innern und äussern Schatz, den Schatz des Baumwipfels, den Schatz des Berggipfels und den Schatz des Flussufers erräth und alle diese Bedingungen erfüllt, denjenigen sollet ihr einsetzen.» Da nach dem Sprichwort alles Angesammelte schwindet, alles Hohe zu Fall kommt, starb er. Als nun die Minister dem ältesten Prinzen die Edelsteinschuhe anziehen wollten, passten dieselben nicht; als er auf den Thron gesetzt wurde, bewegte dieser sich; als man ihm das Diadem aufsetzte, bewegte es sich sehr. Auch die Frauenschaar erkannte ihn nicht an. Als ihm die sechs durch Einsicht zu ergründenden Gegenstände genannt wurden, errieth er sie nicht. Die jüngeren Brüder verhielten sich ebenso. Als man aber dem Prinzen Adarçamukha die Edelsteinschuhe anzog, passten sie ihm vorzüglich. Als er sich auf den Thron setzte, blieb dieser unbeweglich; als man ihm das Diadem aufsetzte, nahm sich sein Haupt muthig aus, auch erkannte die Frauenschaar ihn an. Die Minister sprachen: «Nun musst du die sechs durch Einsicht zu ergründenden Gegenstände kennen: den inneren Schatz, den äusseren Schatz, den innern und äussern Schatz, den Schatz des Baumwipfels, den Schatz des Berggipfels, und den Schatz des Flussufers.» Adarçamukha dachte: «Fragt man, welcher der innere Schatz sei, so ist es der innerhalb der Schwelle befindliche Schatz; fragt man, welcher der äussere Schatz sei, so ist es der ausserhalb der Schwelle befindliche Schatz, fragt man, welcher der innere und äussere Schatz sei, so ist es der unterhalb der Schwelle befindliche Schatz; fragt man, welcher der Schatz des Baumwipfels sei, so ist es der Schatz, der sich an der Stelle befindet, auf welche um Mittag der von dem Könige gepflanzte Baum seinen Schatten wirft [199]; fragt man, welches der Schatz des Berggipfels sei, so ist es der Schatz, der sich unter dem Badestein in dem Teiche, in welchem der König sich vergnügt, befindet; fragt man, welcher der Schatz des Flussufers sei, so ist es der Schatz, der sich am Ende des Behälters befindet, in welchem das Wasser aus dem Hause abfliesst.» Die Minister machten ihn, weil so alle Aufgaben gelöst waren, zum Könige und es wurde Adarçamukha ein mächtiger König.

In einem Gebirgsorte lebte ein Brahmane Namens Dandin. Dieser hatte von einem Hausbesitzer Ochsen geliehen und nachdem er sein Feld gepflügt hatte, ging er mit den beiden Ochsen zum Hause jenes Hausbesitzers. Da dieser sein Mittagmahl hatte, liess der Brahmane Dandin die Ochsen in die Höhle gehen, diese aber gingen zu einer anderen Thür hinaus. Als der Häusbesitzer vom Essen aufstand und die Ochsen verschwunden waren, packte er Dandin und fragte, wo die Ochsen wären. Dieser entgegnete: «Habe ich sie dir nicht nach Hause gebracht?» — Da du meine

Ochsen geraubt hast, so gieb sie mir zurück. — Jener erwiederte: «Ich habe sie nicht geraubt.» Dieser sagte: «Der König Adarçamukha ist weise; lass uns zu ihm gehen; er wird diese Sache entscheiden und uns Recht und Unrecht auseinandersetzen.» Es machten sich beide auf den Weg. Ein Mann, dem eine Stute entlaufen war, rief dem Dandin zu, er möge jene Stute aufhalten. Er fragte, wie er sie aufhalten solle. Jener meinte, auf welche Weise immer er es vermöchte. Dandin hob einen Stein auf und warf ihn der Stute an den Kopf, wodurch diese Jener Mann sagte: «Da du meine Stute getödtet hast, so gieb mir eine Stute.» — «Weshalb soll ich dir eine Stute geben?» Jener sagte: «Komm, lass uns zum Könige Adarcamukha gehen; er wird unsere Sache entscheiden.» Sie machten sich zu ihm auf. Dandin aber schickte sich an davon zu laufen. Als er von einer Mauer hinab [199] sprang, fiel er auf einen Weber, der unten webte, der Weber kam dadurch um; die Frau des Webers packte den Dandin und verlangte, dass er, da er ihren Mann getödtet habe, ihr den Mann zurückgebe. «Woher soll ich dir den Mann geben?» Sie entgegnete: «Komm, gehen wir zum Könige Adarçamukha; er wird unsere Sache entscheiden.» Sie machten sich auf den Weg. Auf der Mitte des Weges war ein tiefer Fluss, durch welchen ein Zimmermann mit dem Beil im Munde hinüber ging. Diesen fragte Dandin, ob der Fluss tief oder seicht sei. Der Zimmermann liess das Beil fahren und sagte: «Der Fluss ist tief.» Da ihm das Beil ins Wasser gefallen war, packte er den Dandin und sprach: «Du hast mein Beil ins Wasser geworfen.» — «Ich

habe es nicht gethan.» - «Komm, lass uns zum Könige Adarcamukha gehen; er wird unsere Sache entscheiden.» Nach und nach gelangten sie, indem sie den Dandin führten, in ein Schenkhaus. Da setzte sich Dandin auf den neugeborenen Knaben der Schenkwirthin, der mit einem Gewand bedeckt schlief. Die Mutter rief: «Ein Kind liegt dort, ein Kind liegt dort.» Als sie nachsah, war das Kind todt. packte den Dandin und verlangte, dass er, der ihr Kind getödtet, es ihr wieder geben solle. Er entgegnete: «Ich habe es nicht getödtet; weshalb soll ich dir ein Kind geben?» Sie sagte; «Komm, lass uns zum Könige Adarçamukha gehen.» Sie machten sich auf den Weg. An einer anderen Stelle fragte eine auf einem verdorrten³) Baume sitzende Krähe, als sie Dandin erblickte, wohin er ginge. Er entgegnete: «Nicht gehe ich, sondern werde von diesen geführt.» -- Wohin? -- «Zum Könige Adarçamukha.» -- Dann nehmet auch einen Auftrag von mir mit und meldet dem Könige Adarçamukha: «An der und der Stelle befindet sich ein Baum mit verdorrten Blättern; auf diesem Baum sitzt eine Krähe; diese lässt dich fragen, aus welchem Grunde sie auf diesem Baume anderen grünenden und saftvollen weile und an keinen Gefallen finde [200].» Als sie weiter zogen, fragten einige Gazellen, als sie Dandin erblickten, wohin er ginge. Er entgegnete: «Ich gehe durchaus nicht, sondern werde von diesen geführt.» - Wohin? -«Zum Könige Adarçamukha.» -- Dann nehmet noch

³⁾ Im Dsanglun S. 243 Z. 10 steht भैठ भागा जा worin offenbar eine Corruption des Sanskrit शुब्क steckt.

einen Auftrag von uns mit und fraget den König, aus welchem Grunde wir an anderen Plätzen, wo Wiesen und grünes Gras sind, kein Gefallen haben.» Sie zogen weiter. Als ein Rebhuhn sie erblickte, fragte es, wohin sie gingen und so weiter wie oben bis zu den Worten: «Dann nehmet auch einen Auftrag von mir mit und fraget den König, weshalb ich an einer Stelle wie ein Rebhuhn singe, an einer anderen Stelle aber eine andere Stimme habe.» An einer anderen Stelle erblickten sie eine Schlange und so weiter bis zu den Worten: «Dann nehmet auch von mir einen Auftrag mit und fraget dem König, aus welchem Grunde ich mit Leichtigkeit aus meinem Loche hervorkrieche, aber nur mit Schmerzen in dasselbe zurückkrieche.» Eine Schlange und ein Ichneumon, welche mit einander verfeindet in Krieg waren, baten ebenfalls den König zu fragen, aus welchem Grunde sie bei Tage, sobald sie einander sähen, sich bekriegten und missvergnügt wären. Eine junge Frau gab ihnen ebenfalls einen Auftrag, sie sollten fragen, aus welchem Grunde sie, so lange sie im Vaterhause geweilt, sich nach dem Hause des Schwiegervaters gesehnt habe, seitdem sie aber im Hause des Schwiegervaters sei, sie sich nach dem Hause des Vaters sehne. Als sie nun weiter zogen und zum Könige Adarçamukha [200*] gelangt waren, wünschte Dandin dem Könige Sieg und langes Leben und nahm an einer Stelle Platz und auch die andern setzten sich; nachdem sie den Füssen des Königs mit dem Haupte Verehrung bezeigt hatten, fragte der König den Dandin: «Weshalb bist du gekommen?» ---«O König, man hat mich hergeführt.» — «Weshalb?» Dandin erzählte alles, weshalb der Hausbesitzer mit

ihm streite. Der König fragte den Hausbesitzer: «Hast du die Ochsen gesehen oder sie nicht gesehen? Hat Dandin deine Ochsen in die Höhle getrieben?» - «Ja, o König.» - Der König sprach: «Weil Dandin diesem nichts kundgethan, soll ihm die Zunge abgeschnitten werden. Weil dieser die Ochsen nicht angebunden hat, sollen ihm die Augen ausgestochen werden.» Der Hausbesitzer sagte: «Erstens habe ich die Ochsen verloren, bevor mir zweitens die Augen ausgestochen werden, will ich lieber die Sache gegen Dandin nicht gewinnen.» Jener Mann sagte: «O König, Dandin hat meine Stute getödtet.» — Wie hat er sie getödtet? - Jener erzählte die Sache ausführlich. Der König sprach: «Weil dieser Mann gesagt hat, er solle die Stute auf welche Weise immer aufhalten, soll ihm die Zunge abgeschnitten werden, dem Dandin aber soll, weil er es für unmöglich gehalten hat anders als durch den Steinwurf die Stute aufzuhalten, die Hand abgeschnitten werden.» Jener Mann sagte: "Zuerst ist meine Stute umgekommen; bevor mir nun zweitens auch die Zunge abgeschnitten wird, will ich lieber meine Sache gegen Dandin nicht gewinnen.» Die Frau des Webers erzählte ihre Sache ausführlich und der König sprach: «Du sollst nun diesen selbst zum Manne nehmen.» Sie sprach: «Erstens hat dieser meinen Mann getödtet, bevor nun zweitens dieser mein Mann wird, will ich lieber meine Sache gegen Dandin nicht gewinnen.» Der Zimmermann trug seine Sache ausführlich vor. Der König sprach: «Weil der Zimmermann in der Mitte des Flusses das Beil hat fallen lassen und gesprochen hat, soll ihm die Zunge abgeschnitten werden, dem Dandin aber sollen die Augen ausgestochen werden, weil er, obwohl er es sah, dass der Fluss tief war, diesen Zimmermann gefragt hat [201]». Der Zimmermann sagte: «Zuerst habe ich mein Beil verloren, bevor mir nun zweitens meine Zunge abgeschnitten wird, will ich lieber meine Sache gegen Dandin nicht gewinnen.» Die Schenkwirthin erzählte ihre Sache ausführlich und der König sprach: «Weil die Schenkwirthin ihr Kind ganz und gar mit einem Gewande bedeckt schlafen gelegt hat, soll ihr die Hand abgehauen werden, dem Dandin aber sollen, weil er ohne zu untersuchen sich auf einen fremden Sitz gesetzt hat, die Augen ausgestochen werden.» Die Schenkwirthin sagte: «Zuerst ist mein Kind umgekommen, bevor mir nun zweitens die Hand abgehauen wird, will ich lieber meine Sache gegen Dandin nicht gewinnen.» Dandin trug die Bitte der Krähe vor. Der König sprach: «O Dandin, melde der Krähe: An jener Stelle befindet sich ein von dir, als du Dorfältester des Gebirgsortes warst, unter dem dürren Baume geborgener Schatz; gieb denselben irgend einem und geh dann fort und du wirst dich wohl befinden.» Dandin trug den Auftrag der Gazellen vor. Der König sagte: Meldet den Gazellen: «O Gazellen, dort ist ein Baum, von seinem Wipfel tropft Honig herab, dadurch werden Wiesen und Gras süss; da die Bienen nun aber fortgezogen sind, so hänget nicht länger am Orte; ihr würdet wider die Gebühr Schmerz erleiden.» Dandin trug die Bitte des Rebhuhns vor. Der König sprach: Melde du dem Rebhuhn: «Wo du die Stimme des Rebhuhns hast, an der Stelle befindet sich kein Schatz, wo'du aber eine andere Stimme hast, da befindet sich ein Schatz; diesen Schatz zeige irgend einem und da es nicht recht ist, dass du wider Gebühr Schmerz erleidest, so begieb dich anderswohin.» Dandin trug die Bitte der Schlange und des Ichneumons vor und der König sprach: «Meldet den beiden: «Als ihr Menschen waret, wurdet ihr als zwei Brüder geboren. Da sprach der eine: Lasset uns das Vermögen theilen, der andere aber, von Missgunst überwältigt, ging nicht auf die Theilung ein. Daher wurde der eine, der zu habgierig war, als Schlange geboren, der andere weil er auch am Vermögen hing und überaus habgierig war, als Ichneumon [201*]. Deshalb gebet ihr diese Schätze den Cramana's oder den Brahmanen und verlasset jenen Ort, so werdet ihr euch wohlbefinden.» Dandin trug die Bitte der Schlange vor und der König sagte: «Melde du der Schlange: Hungrig und zusammengefallen kannst du mit Leichtigkeit aus deinem Loche hervorkriechen, hast du aber reichliche Nahrung genossen, so kannst du nur mit Schmerzen in das Loch zurückkriechen. du dich mit so viel Nahrung als dir zuträglich ist, begnügen kannst, wirst du dich wohlbefinden.» Dandin trug die Bitte der jungen Frau vor und der König sprach: «Melde du der jungen Frau: Im Hause deines Vaters befindet sich ein Freund; wenn du im Hause des Schwiegervaters bist, sehnst du dich nach diesem Freunde; wenn du aber im Hause deines Vaters bist, so sehnst du dich nach deinem Manne. Da es nicht recht ist, dass du wider Gebühr Schmerz erleidest, so gieb den einen Aufenthaltsort auf und setze dich in dem anderen ordentlich fest.» Die junge Frau und die Schlange thaten so wie ihnen befohlen worden war. Die Schlange und das Ichneumon, auch

die Krähe gaben den Schatz dem Dandin. Auch die übrigen handelten, so wie es ihnen angewiesen war.

IX.

Der Pfau als Bräutigam.

(Kandjur Band III Bl. 90.)

In längst vergangener Zeit lebte der Flamingo-König Råshtrapåla⁴). Als die in den verschiedenen Gegenden wohnenden Vögel gehört hatten, dass seine Tochter sich selbst einen Gatten wählen wolle, versammelten sie sich und jeder dachte, dass er ihr Gemahl werden werde. Als sie einen Pfau erblickt hatte, sagte sie: «Dieser soll mein Ehemann werden.» Da sagten ihm die andern Vögel, dass sie ihn zum Gatten ersehen habe. Er entfaltete seinen Schweif und fing an zu tanzen. Als Râshtrapâla ihn erblickte, fragte er: «Weshalb tanzt dieser?» Die andern sagten: «Es geschieht deshalb, weil er der Gatte deiner Tochter wird.» Er entgegnete: «Diesem gebe ich meine Tochter nicht, weil er ohne Scham und Scheu ist.» Als der Pfau dies gehört hatte, begab er sich zu Rashtrapâla und fragte in einem Cloka: «Weshalb giebst du mir deine Tochter nicht, obwohl ich eine liebliche Stimme, schöne Farbe, mit Augen besetzte Flügel und einen dem Vaidûrja-Edelstein gleichen Hals habe?» Râshtrapâla entgegnete: «Obwohl du eine liebliche Stimme, schöne Farbe, mit Augen besetzte Flügel und einen dem Vaidûrja-Edelstein gleichen Hals hast, gebe ich sie dir nicht, da du mit Unverschämtheit behaftet bist.»

⁴⁾ तीजायम्बर्स्

X.

Die beiden Fischottern und der Schakal.

(Kandjur Band III Blatt 94*-95.)

In längst vergangener Zeit lebten an einem Flussufer zwei Fischottern, welche von Zeit zu Zeit ins Wasser stiegen und Fische aufs Trockne holten; zu der Zeit aber, da sie aufs Trockene gingen, kehrten die Fische ins Wasser zurück, so dass jene nichts vorfanden. Darauf beriethen sich beide und beschlossen, dass die eine von ihnen ins Wasser steigen, die andere auf dem Trocknen bleiben und sie dann die Beute gemeinschaftlich haben sollten. Es stieg darauf die eine ins Wasser, die andere aufs Trockene. Die ins Wasser gestiegene scheuchte die Fische und zog sie aufs Trockene, die auf dem Trockenen gebliebene aber tödtete sie; die im Wasser gebliebenen tödtete die im Wasser befindliche Fischotter. Als nun der Fischhaufen gross geworden war, sagte die eine [95]: «Theile nun du.» Die andere entgegnete: «Ich werde nicht theilen.»-- Weshalb? — «Ich möchte nicht, dass ich ein Versehen beginge.» Die andere sagte: «Verhält es sich so, so könnte auch ich ein Versehen begehen.» Als beide nun in Gedanken versunken dastanden, kam der Schakal Mukhara⁵) an sie heran und fragte: «O Nichten, weshalb seid ihr so in Gedanken versunken?» — O Oheim, wir haben Fische gefangen. - «Weshalb theilet ihr sie nicht? - O Oheim, aus Furcht vor Unrecht. — «Meinst du nicht dass Mukhara Kopfüber aus Furcht vor Unrecht nach der Hölle gehen würde?» — Mukhara dachte:

⁵⁾ यदेव सुर

«Da die beiden Anstand nehmen, will ich die Theilung vornehmen.» Als er darauf eine Schildkröte, welche die beiden Ottern beständig bediente, erblickt hatte, ging der Schakal auf die eine derselben zu und fragte: «Nichte, was hast du hier gethan? - O Oheim, ich bin ins Wasser getaucht und nachdem ich hineingetaucht. habe ich die Fische gescheucht, welche aufs Trockene gezogen und von dieser getödtet wurden.-«O Nichte, wenn man, ins Wasser gegangen, auch nur ein wenig finge, ginge Mukhara bestimmt ins Wasser. Die auf das Trokkene gesandte Otter hat Gefahren durch Baumstämme, durch Dornen, durch wilde Thiere, durch Menschen nnd durch Erdspalten. Ferner wenn sie die Fische nicht tödtete, wozu hälfe dein Scheuchen! Kurz, da der ganze Fang eigentlich nur durch ihre Kraft zu Stande gekommen, so musst du nehmen, was sie giebt und keinen Widerspruch erheben.» Da der Schakal sie so ins Herz treffend eingeschüchtert hatte, sprach die Otter kein Wort. Darauf ging er zur andern Fischotter und sprach: «O Nichte, was hast du hier gethan?» - O Oheim, ich bin aufs Trockne gegangen und habe die aufs Trockene geworfenen Fische getödtet. - «O Nichte, wenn man, aufs Trockne gegangen, auch nur ein wenig finge, würde Mukhara immer auf das Trockne gehen. Die ins Wasser gegangene Otter hat Gefahr durch die Wellen, durch die Schildkröten, durch die Alligatore, durch die Krokodile und das Wasser; ferner, wenn sie nicht die Fische gescheucht hätte, wie hättest du sie getödtet! kurz, was hier an Fischen gefangen, das ist durch ihre Kraft geschehen; deshalb musst du mit dem, was sie giebt, zufrieden sein.» Als die Otter durch ihn ins Herz getroffen und einge-

schüchtert war, sass sie da, ohne etwas zu sagen. Mukhara sagte: «O Nichte, hier ist ein Mittel durch den Laut des Cloka die Theilung ohne Unrecht vorzunehmen.» Diese zwei entmuthigt sagten: «O Oheim, nimm du die Theilung vor.» Mukhara machte drei Theile: den einen Theil die Fischschwänze, den zweiten die Fischköpfe, den dritten die Mittelstücke und sprach den Vers: «Wer auf der Fläche geht, erhält die Schwänze, wer in die Tiefe geht, die Köpfe, wer im Gesetze weilt, erhält den Mittelkörper.» Mukhara dachte: «Nachdem ich diese beiden betrogen, werde ich den Fang bekommen.» Er nahm den Mittelkörper eines grossen Fisches und begab sich zu seiner Mutter. Diese voll Freude fragte ihn in einem Cloka: «Mukhara, von wannen kommst du, da du einen grossen Fisch ohne Kopf und Schwanz gebracht, woher kommst du, so beglückt?» Er antwortete: «Gleichwie der Schatz des Königs, der Recht und Unrecht nicht kennt, durch das, warum die Thoren streiten, vermehrt wird, werden wir zur Genüge Nahrung haben.» Sie auch sprach den Cloka: «O Mukhara, du bist schön, der du andere bewältigt, überaus bray; jene beide sind zufrieden und auch du hast reiche Beute.»

XI.

Bestrafte Habgier.

(Kandjur Band III Blatt 103.)

Zu vergleichen ist zu dem Schluss Pantschatantra II, 3; der Anfang ist ein wohlbekanntes Thema; man vergl. Liebrecht in Benfey's Orient und Occident Bd. I S. 656: «Die vergifteten Gefährten.»

In längst vergangener Zeit traf ein Jäger einen Elephanten mit einem vergifteten Pfeil; als er bemerkte, dass er ihn getroffen, ging er dem Pfeil nach und tödtete den Elephanten. Durch einen Unstern gelangten fünfhundert Räuber, welche ein Gebirgsdorf geplündert hatten, in jene Gegend und erblickten den Elephanten. Da damals gerade eine Hungerzeit war, sprachen sie: «Da wir dieses Fleisch gefunden haben, so lasset zweihundert und fünfzig von uns das Fleisch des Elephanten zerschneiden und braten, zweihundert und fünfzig aber Wasser holen.» Da meinten diejenigen, welche des Elephanten Fleisch zerschnitten und kochten: «O Geehrte, da wir solche Arbeit gethan und so viel Diebsgut zusammengebracht haben, weshalb sollen wir jenen davon abgeben! Lasset uns vom Fleische, soviel uns beliebt, essen und den Rest vergiften; jene werden das vergiftete Fleisch essen und sterben, das Diebsgut wird aber unser sein.» Nachdem sie also sattsam vom Fleisch genossen hatten, vergifteten sie den Rest. Diejenigen, die nach Wasser gegangen waren, hatten ebenfalls, nachdem sie Wasser zur Genüge getrunken hatten, den Rest vergiftet. Als sie nun gekommen waren und diejenigen, die das Fleisch gegessen hatten, Wasser tranken, die aber das Wasser getrunken hatten, das Fleisch genossen hatten, starben sie alle. Da kam ein Schakal durch die Banden der Zeit gefesselt, an jene Stelle und erblickte alle jene Leichname. Mit aus Begierde erwachsener Freude dachte er: «Da mir überaus grosse Beute erwachsen ist, will ich sie der Reihe nach vornehmen.» packte den Bogen mit dem Rachen und fing an die Bogensehnenknoten zu zernagen. Da riss die Sehne und

des Bogens Ende fuhr ihm in den Gaumen, so dass er umkam. Der Schakal sprach den Çloka: «Man soll wohl sammeln, aber nicht übermässig ansammeln; sehet, wie der nach dem Gesammelten gierige Schakal verblendet, durch den Bogen getödtet wurde.»

XII.

Die tugendhaften Thiere.

(Kandjur Band III Blatt 189-193.)

Wir haben hier das Tittiradshâtaka, welches auch in Fausböll's Jâtaka (London 1875) S. 218 folg. abgedruckt ist; es sind im letzteren nur das Rebhuhn, der Affe und der Elephant bei der Frage nach dem Alter betheiligt, der Hase aber fehlt; ebenso auch in der chines. Recension in Les Avadânas, trad. par Stanislas Julien T. II pag. 17 folg.

In längst vergangener Zeit lebten in einem dichten Walde des Kâçi-Landes vier Thiere: ein Haselhuhn, ein Hase, ein Affe und ein Elephant. Da sie zu einander Zuneigung gefasst hatten, lebten sie zusammen einträchtig, überaus zufrieden, ohne Streit und ohne Furcht und verbrachten die Zeit in Freuden. Zu einer anderen Zeit [189] fiel es ihnen ein, dass, obwohl sie bei gegenseitiger Zuneigung einträchtig, überaus zufrieden, ohne Streit lebten, sie doch nicht wüssten, wen sie verehren, hochschätzen und hochhalten sollten und sie sich dabei nach dem Alter richten müssten. Sie fingen an mit einander sich zu berathen, um zu erfahren, wer von ihnen der älteste sei. Da wies das Haselhuhn auf einen Feigenbaum hin und fragte: «Geehrte, von welcher Grösse hat jeder von uns diesen

Feigenbaum gesehen?» Der Elephant sagte: «Als ich mit der Heerde dieses Weges gegangen bin, habe ich die Grösse desselben gleich der meines Körpers gesehen.» Der Affe sagte: «Als ich mit der Heerde dieses Weges gegangen bin, habe ich seine Grösse mir gleich gesehen.» Da sagten die Thiere: «Du bist älter als der Elephant.» Der Hase sagte: «Als der Baum zwei Blätter hatte, habe ich mit der Zunge die Thautropfen von denselben geleckt.» Da sagten die Thiere: «Du bist älter als diese beide.» Das Haselhuhn sagte: «Ihr habet also den Feigenbaum von solcher Grösse gesehen?» - Sie bejahten es. - «Als ich Samen gegessen hatte, habe ich an dieser Stelle den Dünger fallen lassen, aus welchem dieser Baum emporgewachsen ist.» Die Thiere sagten: «Wenn es sich so verhält, so bist du unter uns am ältesten.» Darauf fing der Elephant an allen Ehre zu erweisen, der Affe dem Hasen und dem Haselhuhn, der Hase aber dem Haselhuhn. Sie erwiesen auf diese Weise je nach dem Alter einander Ehre und wandelten in dem dichten Walde auf und ab und, wenn sie sich in eine offene und abschüssige Gegend begaben, so ritt der Affe auf dem Elephanten, der Hase auf dem Affen, auf dem Hasen aber das Haselhuhn. Als nun die Zuneigung und Verehrung noch zugenommen hatten, da entstand ihnen solcher Gedanke, dass, da die Zuneigung und Verehrung zugenommen hätten, sie sich auch ein wenig noch anderer Tugenden befleissigen sollten. Auf die Frage, wie dies zu thun sei [190], sagte das Haselhuhn: «Man muss sich der Tödtung lebender Wesen enthalten.» — Welcher Art sind diejenigen von uns, die lebende Wesen tödten? - Das Haselhuhn sagte: «Es giebt

sowohl Blätter, Blumen und Früchte, die mit Leben ausgestattet sind, als auch solche, welchen es fehlt. In Zukunft wollen wir das Belebte aufgebend, das Leblose geniessen.» Sie fingen also an das Belebte aufzugeben und das Leblose zu geniessen. Dann dachten sie: «Nachdem wir nun der Tödtung des Lebendigen entsagt haben, aber noch nicht der Aneignung des Nichtverliehenen, so wollen wir auch der Aneignung des Nichtverliehenen entsagen. Welcher Art sind diejenigen von uns, welche Nichtverliehenes sich aneignen?» Das Haselhuhn sagte: «Es giebt im Besitz befindliche Wurzeln, Blätter, Blumen und Früchte, aber auch unbesessene, deshalb wollen wir in Zukunft die im Besitz befindlichen aufgebend, nur die unbesessenen geniessen.» Sie fingen nun an das im Besitz Befindliche aufgebend, das Unbesessene zu geniessen. Sie dachten: «Wir haben nun der Aneignung des Nichtverliehenen entsagt, aber noch nicht der Buhlerei; wir müssen auch der Buhlerei entsagen. Worin besteht unsere Buhlerei?» Das Haselhuhn sagte: «Da wir erlaubte Verbindungen eingehen und auch nicht erlaubte, so müssen wir fortan nur erlaubte Verbindungen eingehen, nicht aber unerlaubte.» Sie gingen nun die erlaubten Wege und gaben die unerlaubten auf. Sie dachten: «Wir haben nun der unerlaubten Liebe entsagt, aber noch [190*] nicht der Lüge; wohlan, wir wollen auch der Lüge entsagen. Worin besteht denn unser Lügen?» — Das Haselhuhn sagte: «Da wir alles durcheinander gesprochen haben, wollen wir in Zukunft nicht mehr durcheinander sprechen, sondern nur wohlbedachte Worte zu rechter Zeit.» -Sie sprachen nun nicht mehr allerlei durcheinander,

sondern nur wohlbedachte Worte zu rechter Zeit. Sie dachten: «Wir haben der Lüge entsagt, aber noch nicht der schamlosen Berauschung durch berauschende Getränke; wohlan wir wollen auch der schamlosen Berauschung durch berauschende Getränke entsagen. Welcher Art sind diejenigen von uns, die sich schamlos mit berauschenden Getränken berauschen?» Das Haselhuhn sagte: «Da es berauschende Früchte giebt, aber auch nicht berauschende, so wollen wir in Zukunft die berauschenden Früchte aufgebend, nur die nichtberauschenden geniessen.» Sie fingen nun an die berauschenden Früchte aufgebend, nur die nichtberauschenden zu geniessen. Als sie nun in den fünf Gelübden gehörig fest waren, sprach das Haselhuhn: «Geehrte, da wir nun in den fünf Gelübden gehörig fest sind, wollen wir auch andere in den fünf Gelübden befestigen.» Jene sprachen: «So wollen wir thun. Wen soll aber jeder von uns in denselben befestigen?» Der Affe sagte: «Ich werde alle Affen darin befestigen.» Darauf sagte der Hase: «Ich werde alle Hasen und behaarten Thiere darin befestigen.» Der Elephant sagte: «Verhält es sich so, so werde ich die Elephanten, Löwen, Tiger und Bären alle darin befestigen.» Das Haselhuhn sagte [191]: «Wenn es sich so verhält, so will ich nun auch die noch nicht bekehrten Fusslosen, Zweifüssler, Vierfüssler und Vögel alle in den fünf Gelübden befestigen.» Darauf befestigten sie in dem Kâçi-Lande alle lebenden Wesen des Thierreichs, soviel es deren gab, in den fünf Gelübden. Da sie einander keinen Schaden zufügten und in dem dichten Walde nach ihrem Wissen und Belieben lebten, so sandte durch ihre Kraft die Gottheit von Zeit zu Zeit

Regen und wurde die Erde stets mit Blumen, Fruchtbäumen und Saaten ausgestattet. Da auch der König sah, wie die Menschen, ohne einander Schaden zuzufügen, lebten und die Erde stets mit Blumen, Fruchtbäumen und Saaten ausgestattet war, sagte er: «Da ich nach dem Gesetze herrsche, so ist dies meine Kraft.» Seine Gattinnen, die Prinzen, die Minister, seine Krieger, Stadt- und Landbewohner meinten, es sei ihre Kraft. Da der König sah, dass diese alle es für ihre Kraft ansahen, staunte er, liess die Zeichendeuter rufen und fragte, allein sie wussten es nicht. Da gab es unweit von Vârânasî einen Lusthain, in welchem ein mit den fünf Klarsichten begabter Rshi wohnte, der den in Vârânasî wohnenden Menschenschaaren, die ihm Verehrung bezeigten, weissagte. Zu diesem Rshi begab sich der König, berührte seine beiden Füsse und sprach: «O grosser Rshi, da alle in meinem Lande befindlichen, dem Thierreiche angehörige lebende Wesen, ohne [191] einander zu schaden, nach Wissen und Belieben leben, und die Gottheit zu rechter Zeit Regen sendet, die Erde aber stets mit Blumen und Fruchtbäumen und Saaten ausgestattet ist, so habe ich gedacht, dass, da ich nach dem Gesetze herrsche, es meine Kraft sei, da aber die Gattinnen, die Prinzen, die Minister, die Krieger, die Land- und Stadtbewohner meinen, dass es ihre Kraft sei, so bin ich in grosses Staunen gerathen; es ist deshalb billig, dass du den Zweifel darüber lösest, wessen Kraft es sei.» Er entgegnete: «O grosser König, es ist dies nicht deine Kraft, auch nicht der Gattinnen, nicht der Prinzen, nicht der Minister, nicht der Krieger, nicht der Stadt- und nicht der Landbewohner, sondern in deinem Lande giebt es vier lebende Wesen, deren Kraft ist es.» Der König sagte: «Wenn es sich so verhält, so will ich sie sehen gehen.» Der Rshi sprach: Was wünschest du sie zu sehen? sondern den Lebenswandel, welchen sie ergriffen haben, diesen ergreife auch du und wandle nach demselben.» - Welchen Lebenswandel haben sie denn ergriffen? --- «Die fünf Gelübde.» — O grosser Rshi, welcher Art sind diese fünf Gelübde? - «O grosser König, es sind diese: den lebenden Wesen das Leben nicht nehmen, fremdes Eigenthum nicht rauben, nicht unerlaubte Verbindung eingehen, nicht lügen, nicht berauschende Getränke trinken.» Der König sagte: «O grosser Rshi, wenn es sich so verhält, so will auch ich diese fünf Gelübde übernehmen und nach ihnen leben.» Darauf begann der König diese fünf Gelübde zu übernehmen und danach zu wandeln. Als der König die fünf Gelübde übernommen und nach ihnen wandelte, thaten die Gattinnen es ebenso, die Prinzen, die Minister, die Krieger, die Stadt- und Landbewohner übernahmen die fünf Gelübde und fingen an nach ihnen zu wandeln. Als die Vasallen-Könige hörten, dass der König Brahmadatta, seine Gattinnen, Prinzen, Minister, Krieger, Stadt- und Landbewohner die fünf Gelühde übernommen und nach ihnen wandelten, so fingen auch sie mit ihren Gattinnen, Prinzen, Ministern, Kriegern, Stadtund Landbewohnern zusammen an die fünf Gelübde übernehmend sie zu beobachten. Die Mehrzahl der Menschenschaaren von Dshambudvipa übernahm die fünf Gelübde und fing an, dieselben zu halten. Wer damals in Dshambudvîpa starb, der wurde, wenn sein Leib unterging, in der Tushita-Region der 33 Götter

wiedergeboren. Als der Götterkönig Çakra den Kreis der Götter so erweitert sah, sprach er den Vers: «Die im Büsserwalde mit Verehrung und Hochachtung weilenden Haselhuhn-Schüler haben die Welt in der Lehre unterrichtet.» Bhagavant sprach: «O Bhikshu's, was meinet ihr? Das Haselhuhn jener Zeit das war ich selbst, der Hase jener Zeit war Çâriputra, der Affe Maudgâljâjana, der Elephant Ânanda.»

XIII.

Rshjaçringa.

(Kandjur Band IV Blatt 136-137.)

Eine huddhistische Version der aus dem Mahâbhârata I, 9999 folg. und Râmâjaṇa I, 8 folg. bekannten Erzählung. Ihr Schluss berechtigt uns wohl auch Hiouen Thsang, Mémoires I S. 124 als Ausfluss derselben zu betrachten; Ekaçringa dürfte also demnach nicht so erklärt werden, wie ich es in der Anmerkung zu Mahâkâtjâjana u. König Tshaṇḍa-Pradjota S. 25 gethan habe.

In längst vergangener Zeit lebte in einer dorflosen, mit Blumen, Früchten, Wasser und Wurzeln reich ausgestatteten Waldgegend ein büssender Rshi, der sich von Wurzeln, Früchten und Wasser nährte, und sich mit Fellen und Blättern bekleidete. Da er die fünf Klarsichten erlangt hatte, wohnten sogar wilde Gazellen, ihm Gesellschaft leistend, in der Einsiedelei. Als er eines Tages an einen andern Ort ging, um sein Wasser zu lassen, folgte ihm ein [137] Gazellenweibchen nach. Als er mit Samen vermischten Harn von sich gegeben hatte, sog die Gazelle diesen auf und beleckte mit der

Zunge ihre Geschlechtstheile. Da die Folgen der menschlichen Handlungen nicht durch den Gedanken erfasst werden können, geschah es, dass sie trächtig wurde. Zur Zeit, da sie werfen sollte, begab sie sich dahin und es kam ein Knäblein zur Welt. Als sie es beroch und merkte, dass es kein ihr entsprechendes Geschöpf sei, erschrak sie und, nachdem sie Harn und Unrath von sich gegeben hatte, liess sie das Kind im Stich. Als nun der Rshi an den Ort gelangte und das Kind erblickt hatte, fing er an nachzudenken, wessen Kind dies sein könnte, und erkannte, dass es sein eignes Kind sei. Er nahm es mit sich in seine Einsiedelei und zog es daselbst auf. Als der Knabe gross geworden war, wuchsen ihm auf dem Kopfe Gazellenhörner: aus diesem Grunde nannte er den Knaben Rshjacringa (Gazellenhorn). Als der Rshi von einer Krankheit befallen und er mit den geeigneten Heilmitteln behandelt wurde, wollte die Krankheit nicht weichen. Als er nun merkte, dass er sterben müsse, sprach er kurz vor seinem Hinscheiden zu dem Knaben: «O Sohn, da in diese Einsiedelei von Zeit zu Zeit Rshi's aus den verschiedensten Gegenden kommen, so musst du aus Liebe zu mir dieselben mit dem üblichen Gruss bewillkommnen, sie freundlich empfangen, sie auf das Lager einladen und ihnen nach Vermögen Wurzeln und Früchte vorsetzen.» Da. wie es heisst, das Ende des Zusammengesetzten Auflösung, das Ende des Hohen Fall, das Ende des Zusammentreffens Scheiden, das Ende des Lebens der Tod ist, so leistete er diesem Gesetze Genüge. Der Jüngling verbrannte den Leichnam des Rshi nach herkömmlicher Art und als er durch den Schmerz um den Verlust des Vaters niedergedrückt war und trauerte, wurde er der fünf Klarsichten theilhaft. Als er zu einer andern Zeit mit einem Kruge nach Wasser gegangen war, begann die Gottheit es regnen zu lassen; als er mit dem Kruge, der mit Wasser gefüllt war, gegangen kam, liess er ihn fallen, so dass er zerbrach. Die Rshi's sind sehr schnell zum Zorn geneigt. Da er nun das wenige Wasser verschüttet hatte, machte er der Gottheit Vorwürfe und sagte: «Da durch dein schlechtes Verfahren mein voller Wasserkrug zerschlagen worden ist, sollst du vom heutigen Tage an zwölf Jahre lang nicht regnen lassen!» Durch diesen Fluch liess die Gottheit es nicht regnen. In Vårånasi entstand eine grosse Hungersnoth und die Menschenschaaren wanderten überallhin aus. Der König rief die Zeichendeuter und sprach zu ihnen: «Geehrte, durch wessen Kraft ist es, dass die Gottheit keinen Regen sendet?» Sie antworteten: «Durch den Zorn eines Rshi. Kann man diesen in seiner Bussübung stören, so wird die Gottheit wieder Regen senden; anders ist es nicht möglich.» Der König sass in Gedanken versunken da; es fragten die Gattinen, die Prinzen und die Minister: «O König, weshalb bist du missvergnügt?» Er entgegnete: «Wegen des Zornes eines Rshi sendet die Gottheit keinen Regen; die Zeichendeuter haben ausgesagt, dass, wenn der Rshi in seiner Bussübung gestört werden könnte. die Gottheit wieder Regen senden würde, anders sei es nicht möglich. Nun weiss ich nicht, wer ihn in der Busse stören könnte.» Eine Tochter des Königs, Namens Çântâ⁶), sagte: «O König, wenn es sich so ver-

७) बु.जेब.भ

hält, so beruhige dich; ich werde es so einrichten, dass der Rshi durchaus aus dieser Bussübung gebracht werde.» Der König fragte: «Durch welche Vorkehrung?» Sie entgegnete: «Lass mich und andere Frauen bei den Brahmanen Geheimsprüche lernen; lass auf einer Fähre eine mit Blumen, Früchten und Wasser ausgestattete Einsiedelei errichten.» Der König liess sie und andere Frauenzimmer bei den Brahmanen Geheimsprüche lernen und auf einer Fähre eine Einsiedelei errichten. Darauf liess sie berückende Gegenstände und mit Wein gefüllte Früchte und andere sehr bunte Früchte verschiedener Art anfertigen, richtete ihr Aussehen wie das der Rshi's ein, kleidete sich mit Gräsern und Baumrinde und begab sich mit den Frauenzimmern, welche bei den Brahmanen Geheimsprüche erlernt hatten, zur Einsiedelei jenes Rshi. Es sprachen die Schüler zum Rshi: O Lehrer, es sind zu deiner Einsiedelei viele Rshi's gekommen. -- «Gut ist es, dass Rshi's gekommen sind, führet sie herein.» Als sie eingetreten waren und er sie erblickt hatte, sprach er in Versen: «O weh, früher ist solches Rshi-Aussehen nicht dagewesen, ein unstäter, schwebender Gang, das Antlitz frei von Bart, die Brüste auf- und niedersteigend.» Er bewirthete sie mit zweifelumstricktem Sinne mit Wurzeln und Früchten. Sie genossen dieselben und sprachen zum Rshi: Früchte sind rauh und herb, die in unserer, auf dem Wasser befindlichen Einsiedelei vorhandenen Früchte sind Amrta-gleich; deshalb laden wir dich in unsere Einsiedelei ein.» Er nahm die Einladung an und begab sich mit ihnen in den auf der Fähre befindlichen Lusthain, wo sie ihm die betäubenden Sachen und die mit Wein angefüllten Kokosnüsse und andere Früchte verabreichten. Als er durch den Wein berauscht und durch die berückenden Gegenstände gebannt, mit ihnen sich unreinem Verkehr hingab, schwand seine Zauberkraft. Die am Regen Freude habende Gottheit zog die Wolken von allen Seiten zusammen und der Rshi wurde durch jene zurückgehalten. Çântâ sagte: «Weisst du jetzt. welche Macht es ist?» Sie brachte ihn, nachdem sie ihn durch Liebesbanden gefesselt hatte, zum König und sprach: «O König, dieser ist es.» Da nun die Gottheit Regen zu senden begann, kam eine gute Ernte. Der König gab Çântâ nebst Gefolge jenem Rshi als Gattin. Als derselbe aber Çântâ verlassend mit andern Frauen sich der Liebe hinzugeben begann, fing auch Cântâ mit ihrem von Neid vernichteten Gemüth an ihn geringschätzig zu behandeln und als sie im Wortwechsel mit ihm ihm mit dem Schuh einen Stoss an den Kopf versetzt hatte, dachte er: «Ich, der ich den Donner des Gewölks nicht habe ertragen können, soll mich jetzt durch Liebesbanden gefesselt von einem Weibe vernichten lassen.» Er gab sich aufs Neue der Anstrengung hin und gelangte dann wieder in den Besitz der fünf Klarsichten.

XIV.

Der Zauberlehrling.

(Kandjur Band IV Blatt 171.)

In längst vergangener Zeit lebte in Vârâṇasî der König Brahmadatta. Da gab es einen in der Zauberkunst und in Geheimsprüchen erfahrenen Tshaṇḍâla, welcher, indem er das Gândhâra-Mantra anwandte, durch Zau-

ber von dem Berge Gandhamâdana Blumen und Früchte, welche die Jahreszeit nicht darbot, herbeischaffte und dieselben dem Könige Brahmadatta gab. Der König, der sich daran sehr erfreute, verlieh ihm Geschenke. Da kam ein Brahmanenjüngling, der nach Geheimsprüchen Verlangen trug, als er solche suchte, nachdem er davon durch Hörensagen erfahren hatte, aus seinem Lande nach Vârânasî. Von der Reise ermüdet, ging er, nachdem er sich erholt hatte, zu diesem der Zauberkunst und der Geheimsprüche kundigen Brahmanen und, zu ihm gelangt, sprach er: «Ich will dem Pandita dienen.» — Weshalb? — «Der Zauberkunst wegen.» Der Tshandâla erwiederte in einem Verse: «Die Zauberkunst wird keinem mitgetheilt, man stirbt mit derselben, oder wenn man Wissen und Dienstleistung sammt Vermögen hat, so wird sie verliehen.» Der Jüngling fragte: «O Pandita, ist es so und habe ich Dienste zu leisten, so frage ich, bis wie lange?» Er entgegnete: «Wenn du zwölf Jahre gedient hast, wird es sich erweisen, ob ich sie dir verleihe oder nicht.» Da der Jüngling nach der Zauberkunst grosses Verlangen trug, ging er darauf ein. Als er darauf mit höchster Freude seine Verehrung bezeigt hatte, fing er an seine Dienste zu leisten. Als zu einer andern Zeit dieser Tshandâla berauscht nach Hause kam, dachte der Brahmanenjüngling: «Da der Meister so wider die Gebühr berauscht ist, will ich mich neben ihm schlafen legen.» Der Tshandala fing an sich auf dem Bette zu wälzen und, als er sich wälzte, brach eine Bettseite, durch welches Geräusch der Brahmanenjungling geweckt ward. Da dachte er: «Da der Meister unruhig schläft, werde ich meinen Rücken gegen die Bettseite stützen.» In Folge dessen stützte er seinen Rücken gegen die Bettkante. Nun ist es in der Ordnung der Dinge, dass die Kraftvollen unter den Trinkern ihres Rausches in der ersten Nachtwache ledig werden und so kam es, dass der Tshandála durch die Wucht des berauschenden Getränkes auf den Rücken des Brahmanjunglings sich erbrach. Dieser bedachte, dass, wenn er seinen Körper erhöbe oder ein Wort von sich gäbe, der Lehrer es hören, erwachen und nicht einschlafen würde; deshalb hielt er geduldig aus. Als darauf der Tschandala von selbst erwachte und den Jüngling so übel zugerichtet sah, fragte er, wer dort sei. Er antwortete: «O Lehrer, ich, der Gefährte deines Glückes, bin es.» - «O Sohn, was hast du gethan, dass du so zugerichtet bist?» Er erzählte was geschehen war. Der Tschandåla sprach mit vorzüglicher Freude: «O Sohn, da ich überaus erfreut bin, so geh, wasche dich und komm her; ich werde dir die Zauberkunst mittheilen.» Als der Jüngling sich gewaschen hatte und kam, verlieh er ihm die Zauberkunst. Da die Brahmanen hochfahrender Natur sind, vermochte er nicht es auszuhalten und wollte zuerst an Ort und Stelle die Zauberkunst erproben und dann fortziehen. Er wandte die Zauberkunst an, erhob sich gen Himmel, gelangte bald nach dem Gandhamâdana, nahm von dort Blumen und Früchte, welche die Jahreszeit nicht darbot, und übergab sie dem Purohita des Königs, dieser aber dem König Brahmadatta. Dieser fragte, von wo er sie erhalten habe. «Es ist aus fernem Lande ein Brahmanenjüngling da, dieser hat sie mir gegeben. Da dieser in der Zauberkunst und in den Geheimsprüchen überaus bewandert ist und der Brahmane genügsamer

ist, der Tschandala aber von der ganzen Welt verachtet wird, so fragt es sich, was mit diesem zu thun sei. Geruhe dem Tschandala den Unterhalt zu entziehen und denselben dem Brahmanenjüngling zuzuwenden.» Der König antwortete: «Handle also.» Darauf entzog der Purohita dem Tschandala den Unterhalt und gab ihn dem Brahmanenjüngling. Durch seine Undankbarkeit aber wich die Zauberkunst von ihm.

XV.

Undank ist der Welt Lohn.

(Kandjur IV Blatt 181).

In längstvergangener Zeit wurde der Bodhisattva in unvollkommner Ansammlung⁷) weilend in einer dorflosen Einöde, in einer an Gebirgsbächen, Blumen und Früchten reichen Gebirgsgegend unter den Vögeln als Baumhacker⁸) wiedergeboren. In derselben Gegend lebte ein König der Thiere, ein Löwe, nach seinem Behagen, der Gazellen tödtend, dieselben zu verzehren pflegte. Da ihm zu einer anderen Zeit, als er Fleisch verzehrt hatte, ein Knochen zwischen die Zähne gerathen war, war er, der keine Furcht und Angst kannte, da das Zahnweh seinen Körper schädigte, niedergeschlagen und vermochte nichts zu essen. Durch glückliche Fügung kam der Baumhacker, der von einem Baumwipfel zum andern zu fliegen

⁷⁾ Anijatarâçi 레디지크리 그 등 S.Childers u. d. W. râsi; es wird wohl die Masse des durch frühere Thaten erworbenen Verdienstes durch dieses Wort bezeichnet.

८) भेट स्रु में काष्ठकृृं

gewohnt war, in die Gegend, wo sich der König der Thiere befand. Als er den Löwen durch Schmerz geplagt sah, fragte er: «Oheim, weshalb bist du niedergeschlagen?» Der Löwe antwortete: «O Neffe, ich werde vom Schmerz geplagt.» - «Durch was für einen Schmerz?» Als der Löwe alles ausführlich erzählt hatte, sagte der Baumhacker: «Oheim, ich werde dich behandeln. Da du der Löwe und König sämmtlicher Vierfüssler bist und Nutzen erweisen kannst, musst du mir von Zeit zu Zeit Nutzen erweisen.» Er entgegnete: «Ich werde demgemäss handeln.» Der Baumhacker dachte: «Ich werde es so einrichten, dass er es nicht merke wie ich ihn behandle und es erst erfahre, nachdem er hergestellt ist. Da er nun bestrebt war ihm zu helfen, so sass er sein Wesen und Treiben beobachtend da. Als der König der Thiere einen günstigen Wind (d. h. humor) empfunden und die Heftigkeit des Schmerzes nachgelassen hatte, war er auf einer grossen breiten Steinplatte mit offenem Rachen eingeschlafen. Da kam der Baumhacker in die Nähe des Königs der Thiere und als er ihn in so behaglicher Lage fand, dachte er, dass dies der geeignete Zeitpunkt sei, ihn zu behandeln. Nachdem der Baumhacker ihn sorgfältig untersucht hatte, zog er den zwischen den Zähnen steckenden Knochen durch fortgesetzte Bewegung der Flügel heraus und mit den nach überstandenem Schlaf sich öffnenden Augen sich erhebend, sass der Löwe da. Da der Baumhacker nun wusste, dass der König der Thiere von Schmerz und Missbehagen befreit war, kam er mit höchst freudigem Gemüth an ihn heran und sagte: «O Oheim, dies ist der Knochen, der die Schmerzen verursachte.» Da sprach der König der Thiere mit vorzüglichem Staunen: «O Neffe, da ich für diesen Dienst dir Vergeltung erweisen will, so komm von Zeit zu Zeit zu mir, damit ich dir von Nutzen sei.» Der Baumhacker antwortete: «Gut, ich werde also handeln» und flog davon. Zu einer anderen Zeit, als der König der Thiere Fleisch verzehrte, kam der Baumhacker, der von einem Falken ergriffen und kaum dem Tode entronnen war, mit von Hunger geplagtem Gemüthe zum König der Thiere. Als er ihm seine Noth vorgetragen hatte, sagte er: «Oheim, da ich von Hunger gequält werde, so gieb mir ein wenig Fleisch.» Der Löwe erwiederte in einem Verse: «Jetzt, da ich ein lebendes Wesen zerrissen, bin ich wild und Missethäter; bist du, mir zwischen die Zähne gekommen, nicht dankbar dafür, dass du am Leben bleibst?» Der Baumhacker entgegnete ebenfalls in Versen: «In den Ocean geworfene Haufen und Traumgebilde sind ohne Nutzen, der Verkehr mit einem schlechten Manne und Undankbaren erwiesene Wohlthat sind ohne Nutzen.»

XVI.

Die beiden Brüder.

(Kandjur IV Blatt 186-189).

In längstvergangener Zeit kam in einem Königspalast eines mit Reichthum, Wohlstand, guten Ernten und Menschenmenge ausgestatteten Landes ein König zur Herrschaft. Als er sich zu einer anderen Zeit mit seiner Gattin vergnügt hatte und diese schwanger geworden war, gebar sie ihm nach Ablauf von 8 oder 9 Monaten einen überaus schönen Knaben mit gold-

farbiger Haut, dem der Kopf wie ein Baldachin stand, mit langen Armen, breiter Stirne, ineinanderfliessenden Augenbrauen, hohem Nasenrücken, mit allen Gliedern und Gelenken. Bei seiner Geburt ereigneten sich viele tausend Glücksfälle. Als man sein Geburtsfest feierte und es sich darum handelte, ihm einen Namen zu geben, sprachen die Minister: «O König, da bei seiner Geburt viele tausend Glücksfälle eingetroffen sind, soll er Kshemamkara9) heissen. Man gab ihm diesen Namen und übergab ihn acht Ammen, zweien Tragammen, zweien Säugeammen, zweien Wischammen, zweien Spielammen; diese Ammen zogen ihn mit verschiedenen Milchproducten und anderen vorzüglichen Nahrungsmitteln auf, so dass er wie ein Lotus im Teiche emporschoss. Als der König sich nochmals mit seiner Gattin vergnügt hatte und diese schwanger geworden war, wurde nach 8 bis 9 Monaten ein Knabe geboren, bei dessen Geburt viele tausend Unglücksfälle eintraten, weshalb man ihn Pâpamkara 10) nannte. Auch dieser wuchs heran und wurde gross. Der Jüngling Kshemamkara, der von freundlichem, barmherzigen Charakter und mitleidig gegen alle Geschöpfe war, hatte Lust zum Geben, und seine Freude am Geben und spendete den Cramana's, [187] Brahmanen, Armen und Dürftigen, welche baten, Gaben, Der Vater sprach zu ihm: «O Sohn, gieb nicht fortwährend Geschenke; wenn du sie so hingiebst, wo sollten wir soviel Reichthum haben!» Durch die Natur der Dinge

⁹⁾ द्यों छेद 10) श्रेण छेद

haben viele Menschen ihre Freude am Geben und an den Gaben und, da sie sich freuten, wurde sein Ruhm in Worten und Versen gepriesen, in allen Weltgegenden gefeiert. Der König eines anderen Landes, der von der Grösse seiner Tugend gehört hatte, wollte ihm seine Tochter geben. Der König wollte ihr hochbeglückt entgegen gehen. Kshemankata aber sagte: «Bevor ich nicht einen Reichthum erworben habe, will ich nicht heirathen. O Vater, du wirst mir gestatten, dass ich auf den Ocean gehe.» Der Vater antwortete: «Handle also.» Als er mit Waaren nach dem Ocean aufbrach, dachte sein Bruder Pâpamkara: «Da dieser vielen Menschen lieb und angenehm ist, wird er, wenn er ein Meeresschiff ausgerüstet hat und zurückgekehrt sein wird, den vielen Menschen noch weit lieber und angenehmer werden und da es Anlass sein wird bei Lebzeiten des Vaters ihn in die Herrschaft des Königsreichs einzusetzen, so will auch ich statt hier bleibend abzuwarten, wessen Reihe komme, mit ihm zusammen auf den Ocean gehen, ihm dort das Leben nehmen und werde dann auch gegen den Willen in die Nachfolge eingesetzt werden.» Mit diesen Gedanken begab er sich zum Vater und sprach zu ihm: «O Vater, da Kshemamkara auf den Ocean auszieht, will ich mit ihm gehen.» Der Vater sagte: «Handle also.» Darauf liess Kshemamkara in seinem Lande ausrufen: «Ihr in der Stadt wohnenden geehrten Kaufleute, höret: da sich der Prinz Kshemamkara mit Waaren auf den Ocean begiebt und derjenige von euch, der Lust hat sich unter Anführung des Prinzen Kshemamkara auf den Ocean zu begeben, von Abgaben, Zöllen und Fährgeld befreit ist, so bereitet die auf

den Ocean zuführenden Waaren.» Es bereiteten viele hunderte Kaufleute die nach dem Ocean zu bringenden Waaren. Darauf begab sich der Handelsanführer Kshemamkara mit seinem Bruder Pâpamkara, nachdem er die glücklichen Erfolg erflehenden Ceremonien verrichtet, von vielen hunderten von Kaufleuten umgeben, mit Wagen, Trachten, Kisten, Körben, Kamelen, Ochsen und Eseln auf den Ocean zu befördernde viele Waaren mitnehmend, auf den Weg und gelangte nach und nach Dörfer, Städte, Länder, Besitzungen und Handels-Marktplätzen sehend ans Ufer des Oceans, kaufte dort ein Schiff für 500 Kârshâpana, und fünfhundert Diener, Gräber¹¹), Reiniger¹²), Fischer¹³), Bootsleute und Steuerleute mitnehmend, begab er sich, nachdem er dreimal einen Ausruf hatte ergehen lassen, auf den Ocean. Auf dem Schiffe sprach er zu seinem Bruder Pâpamkara: «Sollte sich inmitten des Oceans ein Schiffbruch ereignen, so umfasse ohne Bedenken meinen Hals.» Jener erwiederte: «Gut, ich werde es so thun.» Als darauf das Schiff mit günstigem Winde auf die Edelsteininsel gelangt war, sagte der Steuermann: «Geehrte Kaufleute aus Dshambudvîpa höret: da ihr gehört habet, dass die Edelsteininsel eine Fundgrube von Diamanten, Vaidûrja, Türkisen, Smaragden und verschiedenen anderen Edelsteinen sei, sind wir hieher gekommen und deshalb nehmet Edelsteine, so-

¹¹⁾ क्रिन्य यम: क्रेन्य ob nicht क्रिन्य म: क्रेन्य म: क्रेन्य

¹²⁾ श्रेवायम्: ग्रेदाय

¹³⁾ मुत्य केष य = केवर्त

viel ihr wollet.» Als sie darauf mit Lust und Freude nachforschten, füllten sie das Schiff wie mit Sesamkörnern, Reis, Erbsen u. s. w. Da die Bodhisattva's sehr scharfsinnig und weise sind, befestigte der Prinz Kshemamkara grosse Edelsteine von grossem Werthe an seinem Gurt. Auf dem Rückwege wurde das Schiff nicht sehr weit von dem Ufer in Folge eines durch ein Seeungeheuer herbeigeführten Unglückes unbrauchbar. Da umfasste Pâpañkara den Hals des Kshemamkara und dieser schleppte ihn mit grosser Anstrengung ans Ufer. Als er von der Last ermüdet eingeschlafen war und da lag, erblickte Pâpamkara die von ihm am Gurt befestigten Edelsteine und dachte: «Da er mit solchen Edelsteinen kommt, soll ich da mit leeren Händen kommen?» und entwendete diese Edelsteine dem in tiefen Schlaf versunkenen, stach ihm beide Augen mit einen Dorn aus und liess ihn blind am Ufer des Oceans zurück. Durch glückliche Fügung kamen einige Rinderhirten ihr Vieh weidend an diese Stelle. Als sie ihn erblickt hatten, fragten sie: «He, Freund, wer bist du?» Er erzählte ihnen wie es geschehen war ausführlich. Als sie es gehört hatten, erwuchs ihnen Mitleid und sie führten ihn in das Haus des obersten Rinderhirten. Dort fing er an die Laute zu spielen. Als die Frau des Oberhirten, welche von der Schönheit und Jugendfülle entzückt war, die Töne der Laute gehört hatte und ihn zu verlocken suchte, sass er, der durch die Thaten erlangten Lebensweise eindenk, die Ohren schliessend da. Da es für die von der Begierde Ergriffenen nichts giebt, was nicht gethan werden könnte, sprach sie zu ihrem Manne: «Da dieser blinde Mann mich verlocket, wirst du solche Leute

dulden!» Da der Prinz bedachte, dass unter den Zornesarten der Zorn des Weibes die schlimmste sei, so sah er ein, dass ihm, um nicht von demselben betroffen zu werden, nichts übrig bleibe als fortzugehen. Er verliess also das Haus und auf allen Heerstrassen, Märkten, Kreuz - und Querwegen ernährte er sich durch sein Spiel. Als sein Vater gestorben war, war sein Bruder Pâpamkara zur Herrschaft gelangt und auch nach und nach in die Stadt des Nachbarkönigs gelangt, welcher früher seine Tochter zur Ehe hatte geben wollen. Diese war gross geworden und da um sie werbend die Söhne der in verschiedenen Ländern wohnenden Könige, Minister und Purohita's gekommen waren, sagte der Vater: «O Tochter, der Prinz Kshemamkara, dem ich dich bestimmt hatte, ist auf den Ocean gezogen und daselbst durch ein Unglück umgekommen. Da jetzt Bewerber gekommen sind und diejenigen, denen du nicht gegeben wirst, unzufrieden sein werden, so frägt es sich, wie zu handeln sei.» Sie entgegnete: «O Vater, wenn es sich so verhält, so geruhe die Stadt kehren zu lassen, ich werde mir meinen Mann selbst wählen.» Der König sprach: «O Tochter, handle also.» Darauf liess der König in den verschiedenen Ländern und Städten ausrufen, dass seine Tochter eine Gattenwahl halten wolle und liess jene Stadt von Geröll, Steinen und Scherben reinigen, mit Sandelwasser besprengen und mit Wohlgerüchen räuchern, Baldachine, Standarten und Fahnen aufstellen, viele seidene Gehänge herabhängen mit Blumen mannigfacher Art, gleich einem Götterhaine, Freude bezeigend ausrufen: «Geehrte Stadt- und Landbewohner und

aus verschiedenen Ländern angelangte Menschenschaaren, höret! Da morgen des Königs Tochter selbst die Gattenwahl vornehmen wird, so versammelt euch nach Gebühr.« Am andern Morgen kam des Königs Tochter mit verschiedenem Schmucke angethan, von vielen Jungfrauen umringt, in einen von der Gottheit des Haines mit Blumen geschmückten Hain, überaus schön durch des Glückes grosse Fügung, während in der Mitte der Stadt viele tausend Menschen versammelt waren, in die Versammlung um sich selbst einen Mann zu wählen. Kshemamkara auch sass an einer anderen Stelle die Laute spielend. Da die Menschen nach ihren Thaten in gegenseitiger Beziehung stehen und durch die grosse Kraft der Ursachen die Kraft der Wirkung bezweckt wird, so blieb des Königs Tochter, als durch die Töne der Laute ihr Gemüth berührt^[189] wurde, an dem Lautenspiel Kshemamkara's haften und indem sie sagte: «Dies ist mein Mann,» warf sie den Blumenkranz auf ihn. Die Menschenschaaren waren unwillig und einige fingen aus Herzeleid an sie zu tadeln: «Was hat das für einen Sinn, dass die königliche Prinzessin, welche von so grosser Schönheit, so vollendeter Jugendfülle und Kunstfertigkeit ist, mit Hintansetzung der aus verschiedenen Ländern gekommenen Königs-, Minister- und Purohita-Söhne und der vorzüglichen Hausbesitzer einen Blinden sich zum Manne erlesen hat?» Die Beamten meldeten unwillig und unzufrieden dem Könige: «O König, die Prinzessin hat selbst die Gattenwahl vollzogen.» Der König fragte: «Was für einen hat sie gewählt?» — «O König, einen Blinden.» — Auch der König wurde, als er dies gehört hatte, missvergnügt, liess die Tochter rufen

und fragte: «O Tochter, weshalb hast du, obwohl es überaus schöne junge und reiche Söhne von Königen, Begüterten, Handelsherren, Caravanenführern, Ministern und Purohita's giebt, dir einen solchen zum Gatten erlesen?» Sie antwortete: «O Vater, diesen gerade wünsche ich.» Der König sagte: «O Tochter, wenn es so ist, so begieb dich zu ihm; weshalb zögerst du?» - Sie begab sich zu ihm und sagte: «Ich habe dich zu meinem Ehemanne erlesen.» Er erwiederte: «Daran hast du nicht gut gethan. Vielleicht hast du gedacht: da es so ist und dieser blind ist, kann ich mich mit einem anderen Manne vergnügen.» Sie entgegnete: «Ich bin keine, die solche Thaten verübt.» Er sprach: «Was giebt es für ein Zeugniss dafür?» Sie entgegnete, indem sie zu betheuern anfing: «Wenn es wahr ist, und meine Betheuerung richtig, dass ich nur zum Königssohn und Prinzen Kshemamkara und dir Liebe gefasst habe, und zu keinem andern, so soll kraft dieser Wahrheit und der Betheuerung derselben das eine deiner beiden Augen wie früher werden.» Unmittelbar nach dieser Betheuerung wurde das eine Auge wieder wie früher und er sprach: «Kshemamkara bin ich selber, mein Bruder Pâpamkara hat mich so zugerichtet.» Sie sagte: «Was giebt es für ein Zeugniss dafür, dass du der Prinz Kshemamkara selbst bist?» Auch er fing an zu betheuern: «Wenn es wahr ist und meine Betheuerung richtig, dass, obwohl Papamkara meine Augen ausgestochen hat, ich ihm auch nicht im Geringsten zürne, so möge in Folge der Wahrheit und der Betheuerung derselben mein anderes Auge ebenfalls wie früher werden.» So wie er die Betheuerung ausgesprochen hatte, wurde auch sein anderes Auge wie früher. Darauf begab sich die königliche Prinzessin mit Kshemamkara, dem nun keines der Glieder fehlte, zum König und sagte: «O Vater, dies ist Kshemamkara selbst.» Als der König es nicht glaubte, erzählte sie, wie es geschehen war; dem König erwuchs vorzügliches Staunen, er gab sie hochbeglückt dem Kshemamkara zur Frau, zog mit einem grossen Heer nach jener Stadt, vertrieb Pâpamkara aus der Herrschaft und setzte Kshemamkara in das Reich des Vaters ein.

XVII.

Wie eine Frau Liebe lohnt.

(Kandjur Band IV Blatt 189-191).

Zur nachstehenden Erzählung vergl. man Benfey, Pantschatantra B. I, S. 436 folg. zu IV, 5.

In längst vergangener Zeit herrschte in einem Palast eines in jeglicher Beziehung gesegneten Landes ein König, dem seine Gemahlin vier Söhne gebar: Çâkha, Gulma, Anugulma und Viçâkha 14 [190]. Als diese herangewachsen waren und sich aus anderen Ländern Königstöchter zu Frauen genommen hatten, fingen sie an sich geringschätzig gegen den König zu benehmen. Als der König sie verbannte und sie mit ihren Frauen davonziehend in eine öde Gegend gelangt waren, gingen ihnen die Nahrungsmittel aus. Sie kamen untereinander überein nach der Reihe ihre Frauen zu tödten und mit deren Fleisch sich durch die Einöde durchzuschlagen. Viçâkha aber meinte, es sei besser sein

¹⁴⁾ त्ताना विवास हुस्रस्यासम्बद्धारमञ्जूषासः सम

eigenes Leben hinzugeben, als ein fremdes zu rauben und statt abzuwarten, wer sterben solle, beschloss er mit seiner Frau zu entfliehen. Als er nun mit derselben entflohen war, sprach diese, welche durch Mangel an Speise und Trank und durch Anstrengung des Weges erschöpft war: «O Herr, ich komme um.» Viçâkha meinte, es sei nicht gut, wenn sie nun stürbe, nachdem er sie aus den Händen der Râkshasa (Menschenfresser) gerettet habe; er schnitt sich aus seiner Lende Fleisch aus und gab es ihr zu essen; und nachdem er sich die Adern beider Arme geöffnet, gab er ihr das Blut zu trinken. So gelangten sie nach und nach zu einem Berge und ernährten sich dort mit Wurzeln und Früchten. An dem Fusse dieses Berges floss ein Fluss, in den ein Mann, dem der Feind Hände und Füsse abgehauen hatte, gefallen war, und von dem Wasser fortgetragen, Laute der Verzweiflung von sich gab. Viçâkha, der an einer anderen Stelle Wurzeln und Früchte sammelte, hörte das Hülferufen und da sein Gemüth durch Mitleid ergriffen wurde, bestieg er den Berg und fing an nach allen Seiten zu blicken. Als er nun den Mann vom Wasser fortgetragen sah, stieg er eilends den Berg hinab, sprang in den Fluss, nahm den Mann auf sich und trug ihn ans Ufer. Von seinem Unglücke ergriffen, fragte er ihn: «O Sohn, woher ist das gekommen?» Als dieser ihm den ganzen Verlauf erzählt hatte, sprach er ihm Muth zu, sättigte ihn mit Wurzeln und Früchten und übergab ihn seiner Frau, durch deren Pflege er hergestellt wurde. Durch das mit dieser Pflege verbundene Behagen ging sie wiederholt zu ihm und verbrachte die Zeit in verschiedenen Gesprächen. Durch die Natur der

Dinge sind die Bodhisattva's nicht besonders der Liebesleidenschaft ergeben und so kam es, dass Vicâkha nur zeitweise der Liebeslust Genüge that. Da durch die Macht des Bodhisattva's Stämme, Wurzeln und Früchte überaus grosse Kraft hatten, wurde die Frau durch deren Genuss in geschlechtliche Aufregung versetzt und fing an jenen fuss- und handlosen Mann zu verlocken. Der Krüppel wollte nicht darauf eingehen und bemerkte, dass er, der schon so gut wie todt gewesen, von dem Mann gerettet und hergestellt sei und durch eine solche Handlungsweise in eine Stellung gerathen würde, die der eines Lebensräubers gleichkomme. Da sie ihn aber wiederholt verlockte und es schwer war der Leidenschaft Herr zu werden, so ruhte er an ihrer Seite. Obwohl im Liebesgenuss die Leidenschaft zunahm, wollte er, wenn auch abgesandt, nicht zu ihr. Allein er bedachte, dass er, da sie nun so von Leidenschaft erfasst war und unter allen Feindseligkeiten die des Weibes die schlimmste ist, jetzt ins Verderben gerathen sei. In Folge dessen fing er an sich mit ihr zu berathen: «Wenn dein Mann es erfährt, dass wir bei einander geruht, wird er ohne Zweifel dir ein Leid anthun und mich tödten.» Sie meinte, diese Worte hätten ihre Richtigkeit und es sei eine Vorkehrung zu treffen. Da die Weiber auch, ohne es gelernt zu haben, gescheidt sind, bewickelte sie ihren Kopf mit einem Tuche und legte sich auf einen Felsen schlafen. Als Viçâkha mit Wurzeln und Früchten heimkehrte und sie so schlafen sah, fragte er sie: «O Gute, was ist dir?» Die entgegnete: «O Herr, da mir mein Kopf weh thut, ist mir sehr unwohl.» Viçâkha sagte: «Was ist hiebei zu thun?» Als sie in einer

Gebirgsschlucht Steinschmutz 15) erblickt [191] hatte, sagte sie: «O Herr, als ich schon früher einmal von diesem Kopfleiden befallen war, hat der Arzt mir Steinschmutz angeordnet und dadurch bin ich genesen.» Viçâkha antwortete: «Ich werde Steinschmutz suchen.» Sie entgegnete: «Da es sich in dieser Gebirgsschlucht befindet, werde ich dich an einem Seil halten und du wirst es herautholen.» Da die hehren Wesen aufrichtig und einfach sind, so vermuthete er keine Arglist und sprach: «Wollen wir so thun, halte du das Seil und ich hole Steinschmutz.» Als er sich nun am Seil herabliess, liess sie dasselbe aus ihrer Hand fahren, weshalb auch er es losliess und ins Wasser fiel. Da der Bodhisattva zu langem Leben und zum Genuss der Herrschaft bestimmt war, kam er nicht um, sondern, von dem Strom einhergetragen, gelangte er zu einer Königsburg. Dort war der König ohne Nachkommenschaft gestorben und die Minister sammt den Stadt- und Landbewohnern beriethen sich, wen sie, da kein König da sei, in die Herrschaft einsetzen sollten. Sie wählten zeichenkundige Männer aus und hiessen diese einen mit Tugendverdienst ausgestatteten Mann suchen, damit sie diesen in die Herrschaft einsetzten. Da nun die Thaten, welche dem Viçâkha die Herrschaft einbringen sollten, der Reife nahe waren, stieg er aus dem Flusse und

¹⁵⁾ ই'ইবা wofür das Sanskritwort noch nicht gefunden ist, hat Jäschke in seinem Wörterbuch neben স্থাইবা als Medicament;

letzteres entspräche dem Sanskrit भस्महाहा, woraus man श्रुमहाहा gemacht zu haben scheint; vergl. Böhtlingk - Roth unter dem ersteren Worte.

liess sich an einer Stelle nieder, die durch die Macht des Bodhisattva wie geschmückt aussah. An diese Stelle gelangten die Zeichenkundigen und als sie das hehre Wesen mit den Merkmalen der Herrschaft ausgestattet sahen, begaben sie sich voll Freude und Seligkeit zu den Ministern und meldeten, dass sie bei ihrem Suchen ein mit grossem Tugendverdienst ausgestattetes Wesen, dem die Herrschaft zukomme. gefunden hätten. Es liessen darauf [191*] die Minister den Weg und die Stadt reinigen, geleiteten ihn hochbeglückt in die Stadt und weihten ihn an dem geeigneten Tage, zur geeigneten Stunde, unter dem geeigneten Sternbilde zum König. Da er ohne Gattin war, brachten die Minister, die Purohita's, die Könige anderer Länder, auch andere Begüterte, Handelsherren, Caravanenführer ihre mit jeglichem Schmucke ausgestatteten Töchter, damit sie in den Palast aufgenommen würden, in jene Stadt. Doch der König, der durch sein Weib so geschändet war, ging darauf nicht ein. Die Minister sprachen: «O König, es pflegen Könige nicht ohne Gattinen, Prinzen, Minister, Stadt- und Landbewohner zu sein, deshalb geruhe eine Gattin einzusetzen. In den verschiedensten Gegenden wohnende Grosse und Könige und Grosse fremder Länder haben ihre Töchter in Bereitschaft, um dir vorgestellt zu werden.» Allein er war dazu nicht zu vermögen und tadelte die Weiber fort und fort. Da durch die Macht der Tugendverdienste der Wesen alle Genussgüter Kraft und Vollendung erhalten, geschah es. dass, nachdem der Bodhisattva durch die Unthat seiner Frau von jenem Berge geworfen worden war, Wurzeln und Früchte jenes Berges zusammenschrumpften und

ihre Kraft verloren. Darauf begab sich die Frau zur Zeit des Hungers aus Furcht umzukommen, indem sie den Krüppel sich auflud, nach den Dörfern und bettelte auf den Heerstrassen, den Marktplätzen, den Kreuzund Querwegen. Gefragt, antwortete sie: «Mir hat mein Mann nie einen Vorwurf gemacht.» Da eine Frau, welche von ihrem Mann keinen Vorwurf erhält, von der Welt hochgeachtet zu werden pflegt, erhielt sie, wohin sie auch kam, eine Gabe. Als sie nun auch in jene Residenz gelangte war, wurden die Leute, als sie von ihr hörten, von Staunen ergriffen. Einige begaben sich voll Verwunderung hinaus, um sie zu sehen und die in der Stadt wohnenden Menschenschaaren pflegten, wenn sie Gelegenheit gefunden hatten, jene zu tadeln, zurechtzuweisen und Nachrede zu halten, zu fragen, ob nicht dieser König, der an allen Frauen etwas auszusetzen habe, diese treffliche, von ihrem Mann nicht getadelte, den fuss- und handlosen Krüppel tragende Herumtreiberin anschauen sollte. Als der Purohita solche Rede dem Könige kundgethan hatte, besann sich dieser und befahl diese Frau herbeizurufen, da er sie sehen wolle. Als sie hereinbeschieden war und der König sie gesehen hatte, sagte er lächelnd diesen Vers: «Wirst du, die du mein Lendenfleisch gegessen, die du mein Blut getrunken und den Krüppel aufgeladen hast, nun vom Manne nicht getadelt? Wirst du, nachdem du wegen des Steinschmutzes vom Abhang mich herabgeworfen, nachdem du den Krüppel aufgeladen, nun vom Manne nicht getadelt?» Sie stand mit schamerfüllten Herzen und gesenkten Angesichtes Als die Minister den König nach dieser Angelegenheit gefragt und er ihnen alles wie es geschehen

war ausführlich erzählt hatte, trieben sie die Frau mit Schmähreden zur Stadt hinaus.

XVIII.

Viçvamtara.

(Kandjur IV, Blatt 192-200.)

Bei Spence Hardy, A Manual of Budhism p. 116 folg. als Wessantara Játaka abgedruckt.

In längst vergangener Zeit herrschte in der Stadt Vicyanâgara 16) der König Viçvâmitra; in derselben, die mit Reichthum, Fülle, Wohlstand, Fruchtbarkeit und grosser Menschenmenge ausgestattet, ohne Zwist, Zank, Aufregung, Streit und Räuberei, auch frei von Krankheiten, mit Reis, Zuckerrohr, Rindern und Büffeln reichlich versehen war, herrschte er als König des Gesetzes [192*] nach dem Gesetze. Der König war von lauterem Glauben und tugendhaftem Sinn, auf sein eigenes Heil und das Heil anderer bedacht, voll Barmherzigkeit, der Hochherzigkeit beflissen und freundlich gegen die Menschen. Als er sich zu einer anderen Zeit mit seiner Gattin vergnügt hatte, wurde sie schwanger und nach Verlauf von acht oder neun Monaten gebar sie einen wohlgestalteten, schönen. wohlaussehenden Knaben, dessen Hautfarbe goldähnlich war, das Haupt einem Baldachin gleich, die Arme lang, die Stirn hochgewölbt, die Brauen ineinandergeflossen, der Nasenrücken hoch, alle Glieder und Gelenke vollzählig. Als man nach der Geburt sein Geburtsfest feierte, ging man daran den Knaben

¹⁶⁾ शमबारुर ग्रेग्निर हत

zu benennen. Die Verwandten sprachen: «Da der Knabe des Königs Viçvâmitra Sohn ist, so soll er Viçvamtara heissen. Es wurde der Knabe Viçvamtara acht Ammen, zweien Tragammen, zweien Säugeammen, zweien Wischammen und zweien Spielammen übergeben, welche ihn mit Milch, geronnener Milch, Butter, geschmolzener Butter, Butterschaum und anderen vorzüglichen Lebensmitteln verschiedener Art aufzogen, so dass er gleich einem Lotus im Teich rasch emporwuchs. Als er gross geworden war und Schreiben. Zählen, Rechnen und Handrechnen gelernt hatte, befleissigte er sich aller der Künste und Fertigkeiten, welche einem aus den Kshattrija's zum Könige geweihten, mit Reichthum, Macht und Tapferkeit ausgestatteten, den ganzen Erdkreis bändigenden Herrscher zustehen, als da sind: Das Reiten auf Elephanten, auf Rossen, das Fahren in Wagen, die Handhabung des Schwertes, des Bogens, das Vorrücken, das Zurückziehen, das Werfen des eisernen Hakens, der Schlinge, das Abschiessen der Waffen, das Hauen, Schneiden. Stechen, Packen, Marschieren und die fünf Schiessarten. Der Jüngling Vicvamtara, dem lauterer Glaube und tugendhafter Sinn innewohnten, war auf sein Heil und das Heil anderer bedacht, barmherzig und der Hochherzigkeit beflissen, gegen die Menschen freundlich, hingebend und gewährend, ohne alle Leidenschaft reichlich spendend und der Hingabe beflissen. Als man von dieser seiner übergrossen Freigebigkeit hörte, kamen zahllose Menschen bittend zu ihm und er entliess sie, nachdem er ihre Erwartungen vollkommen befriedigt hatte. Eines Tages begab sich der Bodhisattva auf einem vorzüglichen, von Edelsteinen, Gold, Silber, Stahl, Korallen, Vaidûrja, Türkisen, Rubinen und Sapphiren glänzenden, aus Agrasâra-Sandelholz verfertigten, mit Löwen-, Tiger- und Bärenfellen bedeckten Wagen, dessen vier Rosse mit Windesschnelle einherjagten und mit goldenen und silbernen Schellen klingelten, zur trefflichen Stadt hinaus in den Lusthain. Da sagten einige in den Veda-Theilen bewanderte Brahmanen dem Viçvamtara begegnend: «Kshattrija-Jüngling, mögest du siegreich sein» und fügten hinzu: «In der ganzen Welt bist du berühmt als einer, welcher alles hingiebt; deshalb ist es recht, dass du diesen Wagen den Brahmanen als Gabe spendest.» Als sie dies gesagt, [193*] stieg der Bodhisattva Viçvamtara eiligst vom Wagen und, indem er freudigen Herzens den Brahmanen den Wagen hingab, sagte er: «Sowie ich mit vorzüglicher Freude den Wagen hingegeben, also möge ich die Dreiwelt hingebend der vorzüglichsten Einsicht theilhaft werden!» Zu einer anderen Zeit begab er sich auf dem Elephanten Râdshjavardhana, 17) der an Weisse den Kunda-Blumen, den weissen Lotussen, dem Schnee, dem Silber, und den Wolken gleichkam, von vorzüglichem Wuchs, mit gutgestalteten Füssen und Rüssel, wie der Elephant Airâvana einherschreitend, mit den Merkmalen der vorzüglichen Begabung, und durch seine Tüchtigkeit erkennbar, von der Schaar sehr ergebener Sclaven, Freunde und Diener gefolgt, gleichwie der von den Sternschaaren umgebene Mond, als der Frühling ge-

¹⁷⁾ In der von Hardy gegebenen Recension wird dem Elephanten das Vermögen Regen zu schaffen beigelegt; sollte hier nicht durch die doppelte Bedeutung des Wortes नाम eine den Någa's zustehende Eigenthümlichkeit auf den Elephanten übertragen sein?

kommen war, nach dem Lusthain des Waldes, in welchem Bäume und Blumen blühten, Flamingos, Kraniche, Pfauen, Papageien, Predigerkrähen, Kukuke und Fasanen sangen. Da kamen einige mit Disputiren beschäftigte Brahmanen eiligst an den Prinzen Viçvaıntara heran und sprachen zu ihm: «Kshattrija Prinz, mögest du siegreich sein» und fügten hinzu: «In der Welt sammt Göttern und Ungöttern bist du berühmt als Alles Spender, es ist demnach recht, dass du diesen vorzüglichen Elephanten uns schenkest.» Als sie dies gesprochen hatten, stieg der Bodhisattva eiligst von diesem vorzüglichen Elephanten herab und, nachdem er ihnen mit dem frohesten Gemüth diesen vorzüglichsten Elephanten gegeben hatte, sagte er: «Sowie ich mit vorzüglicher Freude den Brahmanen den Elephanten hingegeben habe, so möge ich auch, nachdem ich die Dreiwelt hingegeben, der vorzüglichsten Einsicht theilhaft werden.» Als es nun verlautete, dass des Königs Viçvâmitra Sohn Viçvamtara den vorzüglichen Elephanten Râdshjavardhana den disputirenden [193] Brahmanen gegeben habe, und auch der König Viçvâmitra davon hörte, gerieth er in Zorn, liess den Prinzen Viçvamtara rufen und hiess ihn aus dem Lande gehen. Von dem Vater verstossen, bedachte Viçvamtara, dass er, der (vorzüglichsten) Einsicht wegen sich angestrengt, aus Wohlwollen gegen die ganze Welt mit dem Panzer der Tugend bekleidet, auch den Elephanten hingeben habe; solange er im Hause geweilt, habe er nach Vermögen Gaben gespendet, im Büsserwalde weilend, habe er vorzügliche Anstrengung zu machen; da er nicht im Stande sei gebeten eine abschlägige Antwort zu geben,

wolle er lieber das Haus verlassend in den Büsserwald ziehen. Darauf ging der Bodhisattva, nachdem er ein starkes Gelübde abgelegt hatte, zu seiner Gattin Madri 18) und erzählte ihr alles ausführlich. Sowie sie ihn angehört hatte, sagte sie mit einem Herzen, das von dem Geliebten getrennt zu werden befürchtete, die Handflächen zusammenlegend, zum Bodhisattva: «O Herr, wenn es sich so verhält, so werde auch ich in den Büsserwald ziehen; von dir, o Herr, getrennt, bin ich nicht im Stande auch nur einen Augenblick zu leben. Weshalb? Wie der Himmel, wenn er des Mondes ledig ist, wie die Erde, wenn sie des Wassers ledig ist, so ist das Weib, wenn es des Mannes ledig ist.» Der Bodhisattva sagte: «Wir müssen uns endlich ohne Zweifel von einander trennen, es ist dies schon der Lauf der Welt. Du bist an vorzügliche Speisen und Getränke, Nachtlager und Gewänder gewohnt und deshalb von sehr zarter Körperbeschaffenheit; im Büsserwalde muss man auf Gras und Blätterstreu schlafen, Wurzeln, Blumen und Früchte geniessen und auf einem Boden, der mit Hirsengras, Splittern und Dörnicht angefüllt ist, wandeln, immer und immer sich an eine Speise halten, gegen alle Wesen Hochherzigkeit üben, den plötzlich Erscheinenden Bewirthung gewährend. Da ich nun auch dort ohne Zweifel nach Vermögen Gaben gewähren werde, musst du darob durchaus keine Reue empfinden. Deshalb musst du eine Weile dies gut bedenken.» Madrî antwortete: «O Herr, soviel ich es im Stande

¹⁸⁾ क्रियाः द्वीदःस

bin, werde ich dir nachfolgen.» Der Bodhisattva sagte: «Verhält es sich so, so wolle du dein Gelübde im Sinn behalten.» Darauf begab sich der Bodhisattva zu seinem Vater, bezeigte ihm mit dem Haupte Verehrung und sprach: «O Vater, geruhe mir mein Vergehen, die Verschenkung des Elephanten zu verzeihen; da ich nun aus der Stadt in den Wald ziehe, wird, o König, dein Schatz nicht leer werden.» Der König, der aus Schmerz über die Trennung den Athem verlor, sprach mit zitternder Stimme: «O Sohn, gieb das Schenken auf und bleibe.» Der Bodhisattva erwiederte: «Die Erde sammt den Bergen kann vielleicht zur Umkehr bestimmt werden, ich, o Herr der Erde, kann meinen Sinn vom Schenken nicht abbringen.» Nach diesen Worten ging er, bestieg sammt Sohn, Tochter und Gattin den Wagen und begab sich zur trefflichen Stadt hinaus; hunderttausende der Bewohner der Residenz und des Landes gaben ihm wehklagend das Geleite. Als ein Mann dieses Weinen und die Klagelaute hörte und er jene so grosse Menschenmenge zum Thor der Stadt hervorströmen sah. fragte er einen Mann: «He, Lieber, weshalb hat eine so grosse Menschenmenge solches Wehklagen erhoben?» Jener antwortete: «Geehrter, weisst du es denn nicht, dass auf solche Weise des Königs eigener Sohn Sudanshtra weil er standhaften Sinnes am Geben seine Freude hatte, von hier verbannt wird?» Als er mit Frau und Kindern zum Rande des Waldes aufbrach, erhoben sämmtliche Leute des Hofgefolges laute Wehklage, der Bodhisattva aber trat sowie sich's gehörte vor das aus der trefflichen Stadt ausgezogene Hofgefolge und forderte es auf umzukehren [195], «Wenn man auch

noch so lange etwas lieb und zum Freunde hat, so steht ohne Zweifel zuletzt die Trennung bevor. Die Verwandten und Freunde werden sich, ähnlich wie von den Bäumen der Einsiedelei, wo sie von der Ermüdung des Weges ausruhten, ohne Zweifel vom Liebsten trennen müssen. Denn, wenn ihr bedenket, dass in der ganzen Welt die Menschen machtlos sich von den Freunden trennen müssen, müsset ihr mit vollständiger Anstrengung der Ruhe halber euren unstäten Sinn befestigen.» Als der Bodhisattva 300 Jodshana's gezogen war, trat ein Brahmane vor den Bodhisattva und sprach: «O Kshattrija-Prinz, ich bin, da ich von deiner Tugend gehört habe, dreihundert Jodshana's weit hergekommen; es ist billig, dass du mir als Lohn für meine Ermüdung den vorzüglichen Wagen gebest.» Dies ertrug Madri nicht und sie sprach mit heftigen Worten zum Brahmanen: «O weh, dieser Brahmane, der des Königs Sohn sogar im Walde um eine Gabe bittet. hat einen unbarmherzigen Sinn; erwächst ihm, der den Königssohn aus dem königlichen Glanz gefallen sieht. hier kein Mitleid?» Der Bodhisattva sprach: «Mache dem Brahmanen keinen Vorwurf.» Weshalb? «Madrî. wenn es nicht solche gäbe, welche nach Schätzen Verlangen tragen, gäbe es auch keine Hingabe und wie könnten wir dann auf der Erde der Einsicht theilhaft werden? Da das Geben und die anderen Pâramita's mit Fug die höchste Tugend enthalten, erreichen die Bodhisattva's stets die vorzüglichste Einsicht.» Darauf übergab der Bodhisattva mit überaus grosser Freude Ross und Wagen jenem Brahmanen und sagte: «O Brahmane, durch diese, von dem Makel des Neides befreite Hingabe des Wagens möge ich den von

dem vorzüglichsten Rshi gelenkten Wagen des sündlosen Gesetzes lenken!» Als Viçvamtara mit überaus freudigem Gemüth den vorzüglichen Wagen dem Brahmanen gegeben hatte, nahm er den Prinzen Kṛshṇa¹⁹) auf seine Schulter, Madrî aber die Prinzessin [195*] Dshâlinî 20); sie brachen nach dem Walde auf und gelangten endlich in den Büsserwald. Darauf lebte Viçvamtara in jenem Büsserwalde, nachdem er das sein Gemüth erfreuende Gelübde übernommen hatte. Als Madrî um Wurzeln und Früchte zu sammeln in den Büsserwald gegangen war, trat ein Brahmane vor Vicvamtara und sprach: «Prinz aus dem Kshattrija-Geschlecht, du mögest siegreich sein! Da ich keine Sclaven habe und nur mit meinem Stab umherirre, deshalb ist es billig, dass du deine beiden Kinder mir gebest.» Als nach diesen Worten der Bodhisattva Vicvamtara ein wenig über die Hingabe der geliebten Kinder nachdachte, sprach jener Brahmane zum Bodhisattva: «O Prinz aus dem Kshattrija-Geschlecht, nachdem ich gehört habe, dass du der Allspender seist, so frage ich, weshalb du bei dieser meiner Bitte an dich noch überlegst? Du bist auf der Erde berühmt als im Besitz alles spendender Barmherzigkeit, diesem Ruhm gemäss musst du beständig handeln.» Nach diesen Worten sagte der Bodhisattva zum Brahmanen: «He, grosser Brahmane, wenn ich mein eigenes Leben hingeben soll, werde ich kein einziges Mal Bedenken haben;

¹⁹⁾ स्ट्रिंग निज्य — in der südlichen Recension bei Hardy S. 116 heisst der Knabe Jáliya, das Mädchen Krishnájiná.

²⁰⁾ হ'ন'ড্ৰু

wie sollte ich denn, wenn ich meine Kinder hingeben soll, meinen Sinn anderswohin wenden? O grosser Brahmane, da es sich so verhält, so habe ich, wenn ich die im Walde wachsenden beiden Kinder hingebe, daran gedacht, wie sie, von mir hingegeben, mit Schmerzen der Trennung von der Mutter leben werden, und da mich manche beschuldigen werden, dass ich mit übergrosser Unbarmherzigkeit die Kinder und nicht mich hingegeben habe, so ist es besser, o Brahmane, dass du mich nimmst.» Darauf sagte der Brahmane zu Viçvamtara: «O Prinz aus dem Kshattrija-Geschlecht, aus einem grossem Königsgeschlechte geborner, da ich sah, wie auf dieser Erde überall deine Tugend gepriesen wurde, deine Güte, welche sich aller Wesen erbarmt, die Gabe, die Bewirthung und Verehrung mit denen du, gleich den Duftelelephanten, [196] Cramana's, Brahmanen, Ankömmlinge aufnimmst, Armen, Dürftigen, Schutzlosen und Hungrigen alle ihre Erwartungen erfüllst, ist es nicht recht, dass ich, nachdem ich zu dir gekommen, ohne Gabe und ohne die Frucht meines Weges bleibe und mit der Weisung, dass ich es nicht erhalte, alle in meinem Sinn gehegte Hoffnung zu Schanden gemacht werde. Deshalb ist es billig, dass du meine Hoffnungen erfüllend, die Kinder mir hergebest. Weshalb? Die mit dem Ocean als Gewand bekleidete, die Äcker als unvergleichliche Augen, vorzügliche Berge als Oberkörper mit Brüsten habende, Städte sammt Dörfern tragende Erde hingebend, ist man, Sudanshtra, nicht dir an Kraft gleich.» Als der Bodhisattva Vicvamtara diese Worte des Brahmanen hörte, überlegte er das an den Kindern haftende Verlangen: «Wenn ich nun die beiden Kinder diesem Brahmanen gebe, werden die

Schmerzen der Trennung von den Kindern ich und Madrî haben. Gebe ich sie ihm aber nicht, so werde ich meinem Gelübde untreu und dann geht der Brahmane getäuschter Hoffnung wie er gekommen. Erhält er sie, so erlange ich auf der Erde Verzweiflungsjammer über den Verlust der Kinder. Handle ich nicht so. so breche ich mein Versprechen und schwindet mein Gelübde.» Da beschloss der Bodhisattva Vicvamtara seine geliebten Kinder hinzugeben und sprach: «Nun wohl, es geschieht dies, damit ich durch hundertfache Bussübung aus dem mit mannigfachen Schrecken behafteten Schmerzensmeer, die in dasselbe, da es bodenlos ist, Versinkenden errette wie die dem Vollmond mit fleckenlosen Antlitz gleichende Überfahrts-Brücke mit Stützen,» Nachdem er diese Worte mit ungetrübtem Gesicht gesprochen, füllten sich seine Augen mit Thränen, er [196*] übergab seine beiden Kinder jenem Brahmanen und sprach: «Da ich für die Hingabe der Kinder einen übergrossen Lohn erhalte, werde ich die Welten aus dem Ocean des Kreislaufs retten.» Unmittelbar nach der Übergabe der Kinder erbebte die Erde auf sechsfache Weise. Als durch dieses Erdbeben die in diesem Walde wohnenden Büsser in Schrecken gesetzt, einander fragten, durch wessen Kraft die Erde auf so unerträgliche Weise in Bewegung versetzt wäre, und wissen wollten, wer eine solche Kraft besässe, that ein alter Büsser aus dem Vacishtha-Geschlecht, der in der Deutung der Zeichen erfahren war, jenen Büssern die Sache kund: «Ohne Zweifel ist die Erde deshalb in Bewegung gerathen, weil die in dem Büsserwalde weilenden, Früchte und Wasser geniessenden, schönäugigen, geliebten beiden Kinder

Vicyamtara, um die durch die Schmerzen in Verzweiflung gerathenen Menschen gänzlich zu erlösen, hingegeben hat.» Als nun die beiden Kinder es merkten, dass der Vater sie dahingeben wollte, berührten sie mit Klagelauten und die Handflächen zusammenlegend die Füsse Vicvamtara's und sprachen: «O Vater, willst du uns in Abwesenheit der Mutter dahingeben? geruhe uns, nachdem wir dieselbe gesehen, dann fortzugeben.» Darauf stürzte der Bodhisattva durch den seinem Gemüth anhaftenden Schmerz zusammen, mit thränenbefeuchtetem Gesicht umarmte er beide Kinder und sprach: «O Kinder, in meinem Herzen ist keine Unfreundlichkeit, sondern nur mitleidsvolle Barmherzigkeit, da der ganzen Welt zum Heil die Tugend ich erschaut, geb' ich euch hin, wodurch ich die vollendete Einsicht erlange und, selbst der Ruhe theilhaft, die im Ocean der Qualen befindlichen, der Stütze entbehrenden Welten errette.» Als die Kinder nun sahen, dass der Vater sie aus festem Entschluss fortgab, erwiesen sie mit dem Haupte den Füssen des Vaters Verehrung. legten die beiden Handflächen [197] zusammen und mit Klagelauten sprachen sie leise: «Hast du nun das Seil zerschnitten, so haben wir zu melden: Gewähre du uns Nachsicht. O Vater, wolle du nun sprechen; auch andere Versehen, die wir, weil wir Kinder sind, gegen dich, den höheren, begangen haben oder, wenn wir hin und wieder Worte ausgesprochen, die dir nicht gefielen oder nicht gehorchend ungerechter Weise nicht alles erfüllt haben, das geruhe, es als Versehen der Kinder ansehend, zu verzeihen.» Nachdem sie diese Worte gesprochen, dem Vater Verehrung bewiesen und ihn dreimal umkreist hatten, gingen sie mit thränen-

erfüllten Augen das dem Oberen zu Sagende im Herzen habend, immer und immer zurückblickend aus jener Einsiedelei fort. Darauf beherzigte der Bodhisattva die mitleidserregenden Worte der Kinder und da er den Wunsch hatte die höchste Einsicht zu erlangen, begab er sich in eine Laubhütte des Büsserwaldes. Kaum waren die Kinder fortgegangen, so erbebte der Weltenraum der Dreitausendwelt auf sechsfache Weise. Viele tausende von Göttern gaben in den Lüften jubelnde und jauchzende Laute von sich und sprachen: «O ob der grossen That der Hingabe! wessen Sinn auch nach Hingabe der beiden Kinder unwandelbar bleibt, der ist wahrlich der Bewunderung werth.» Als darauf Madrî mit Wurzeln und Früchten nach der Einsiedelei zu aufbrach und die grosse Erde erbebte, so eilte sie um so mehr der Einsiedelei zu. Eine gewisse Gottheit, welche annahm, dass sie die von dem Bodhisattva zur Erlösung der Wesen beabsichtigte Hingabe verhindern könnte, nahm die Gestalt einer Löwin an und trat ihr hindernd in den Weg. Madrî sprach also zu dieser Gattin des Königs der Thiere: «Du Gattin des Königs der Thiere voller Muthwillen, was trittst du mir hindernd in den Weg? Damit ich wirklich untadelhaft verbleibe, weiche mir aus, dass rasch ich gehe. Ferner bist du Gattin des Königs der Thiere, ich die Gemahlin des Löwen der Fürsten, also sind wir Standesgenossinnen; deshalb o Königin der Thiere, öffne mir den Weg.» Als sie so gesprochen hatte, trat die Gottheit, welche Gestalt der Löwin angenommen hatte, von diesem Wege auf die Seite. Als darauf Madrî unheilvolle Zeichen erblickte, dachte sie einen Augenblick nach, da in der

Luft Klagelaute ertönten, da die im Walde wohnenden Wesen Schmerzenstöne von sich gaben, und meinte, dass ohne Zweifel in der Einsiedelei ein Unglück geschehen sei. «Da mir mein Auge zuckt, da die Vögel Töne von sich geben, da mir selber banget, sind sicherlich beide Kinder hingegeben. Da die Erde bebet, da mein Herz erzittert, da mein Leib geschwächt ist, sind sicherlich beide Kinder hingegeben.» Mit dergleichen hunderttausend Unglücksgedanken eilte sie nach der Einsiedelei; dort eingetreten, blickte sie traurig umher, und, als sie die Kinder nicht sah, verfolgte sie betrübt und zitternden Herzens die Spuren auf dem Boden der Einsiedelei. «Hier hat der Knabe Krshna nebst seiner Schwester mit den Gazellenjungen stets gespielt; hier ist das von beiden aus Erde errichtete Haus; dies sind die Spielsachen beider Kinder. Da beide nicht zu sehen sind, könnte es sein, dass sie von mir ungesehen in die Laubhütte gegangen sind und dort schlafen.» Mit diesen Gedanken die Kinder zu sehen hoffend, legte sie die Wurzeln und Früchte an eine Stelle und mit thränengefülltem Auge umfasste sie die beiden Füsse ihres Mannes und fragte: «O Herr, wohin sind der Knabe und das Mädchen gegangen?» Viçvamtara antwortete: «Es ist zu mir der Hoffnung voll gekommen ein Brahmane; diesem gab ich beide Kinder, freue dich darob.» Als er diese Worte gesprochen hatte, sank Madrî zu Boden, wie eine von einem vergifteten Pfeil getroffene Gazelle und wälzte sich wie ein aus dem Wasser gezogener Fisch; wie ein der Jungen [198] beraubter Kranich gab sie Jammerlaute von sich, wie eine Kuh, deren Kalb umgekommen, verschiedene Klagelaute ausstossend, sprach sie: «Mit der Gestalt junger Lotusse ausgestattet, mit Händen, deren Fleisch zart ist wie ein junges Lotusblatt 21), erleiden meine beiden Kinder Qualen, empfinden Schmerz, wohin sie gehen. Schlank wie Gazellenjunge, gazellenäugig, mit den Gazellen der Ruhestatt sich erfreuend, wie erleiden jetzt meine Kinder in fremder Gewalt Schmerzen? Die Augen mit Thränen angefüllt, mit kummervollem Schluchzen und starke Schmerzen erleidend, leben sie ietzt, da sie von mir nicht erblickt werden, unter armen Menschen in Niedergeschlagenheit. Die an meinem Busen aufgezogen, Wurzeln, Blumen, Früchte essend, die, Nachsicht geniessend, am Besten stets sich freuten, meine beiden Kinder erleiden jetzt grosse Schmerzen. Von Mutter und Angehörigen getrennt, durch die Rohheit der Verwandten verlassen, mit sündhaften Menschen zusammengetroffen, erleiden meine beiden Kinder jetzt grosse Schmerzen. Durch Hunger und Durst beständig gequält, werden sie, in wessen Gewalt sie gerathen sind, zu Sclaven geworden, ohne Zweifel der Verzweiflung Schmerzen empfinden. Sicherlich habe ich in früheren Existenzen eine furchtbare Sünde begangen, indem ich hunderte von Wesen von ihren Liebsten trennte; deshalb klage ich jetzt wie eine Kuh, die ihr Kalb verloren. Wenn es eine Beschwörung giebt, durch die ich stets alle Wesen gewinnen kann, so sollen durch dieselbe meine beiden Kinder, nachdem sie zu Sclaven geworden sind, frei werden.»

²¹⁾ Eigentlich 지지지지지 Lotus-Pfeil, nach Aussage meines Collegen Maximowicz haben die jungen Lotusblätter ein röhrenförmiges, pfeilförmiges Aussehen.

Als Madri darauf die von den Kindern gepflanzten und gepflegten Bäume mit dichtem Laub erblickte, umarmte sie dieselben zärtlich und sprach: «Es haben die Kinder mit kleinen Krügen Wasser geschöpft und auf die Blätter Wasser geträufelt, Bäume, als wäret ihr mit einer Seele begabt, gaben euch die Kinder die Brust zu trinken²²).» [198*] Als sie ferner die Gazellenjungen, mit denen die beiden Kinder zu spielen pflegten, in der Einsiedelei stehen sah, sprach sie traurig, langsam jammernd: «Mit dem Verlangen ihre Gespielen zu sehen, gehen die Gazellenjungen an der Stelle die Pflanzen durchsuchend, meinem endlosen Schmerz Gesellschaft leistend.» Darauf als auf dem Wege, auf welchen die beiden Kinder fortgegangen waren, die Spuren aufhörten und sie ihre Spuren nicht gerade ausgehend, sondern in die Kreuz und Quer gehend erblickte, wurde sie heftig von Schmerzen ergriffen und sagte: «Da die Spuren auf Ziehen und einige auf raschen Gang schliessen lassen, hast du sie sicherlich mit Schlägen fortgeführt, o unbarmherzigster Brahmane, und wie sind wohl meine Kinder, indem der Hals beengten Athem hatte, die Stimme unterdrückt war, die schöne Unterlippe bebend, den Gazellen gleich scheu umherblickend, mit ihren zarten Füssen gegangen?» Als darauf der Bodhisattva dieses Klagen ausstossende Benehmen gesehen hatte, bestrebte er sich seine Gattin mit einer Reihe solcher und solcher Worte über die Unbeständigkeit zu belehren und sprach: «Ich habe deine beiden Kinder nicht des Ruhmes wegen

²²⁾ बुंबिंस'ह्यूर

fortgegeben, auch nicht aus Zorn, zum Heile aller Wesen habe ich die Kinder, die es schwer war hinzugeben, hingegeben. Indem man die Gegenstände, die am schwersten fortzugeben sind, die Kinder und die Frau hingiebt, erlangt man wie die grossen Seelen die vorzüglichste Einsicht. O Madri, da ich der Hingabe anhänge, habe ich die schwerhinzugebenden Kinder zur Erlösung der Welt hingegeben; mich selbst, meine Gattin, Kinder und Schätze hinzugeben, alles aufzuopfern ist mein Gedanke.» Als darauf Madrî ihren Sinn gekräftigt hatte, sprach sie zum Bodhisattva: «Nicht will ich hinderlich dir sein; lass deinen Sinn du wandelfrei, wünschst auch mich du hinzugeben, so gieb mich unbedenklich hin. O Tapferer wenn du dasjenige, um dessentwillen du das mit Ungemach Behaftete aufgiebst, baldigst erreicht hast, errette die Wesen aus [199] dem Kreislauf.» Als darauf der König der Götter Çakra diese bewunderungswürdige Ausdauer des Bodhisattva's, das Bestreben der Madri und ihre sehr schwer auszuführenden Thaten sah, kam er, von der Trajastrimcat-Götterschaar umringt, vom Himmel herab zu der Einsiedelei und erhellte diesen Ort mit grossem Glanze; in der Luft weilend sprach er zum Bodhisattva: «Indem du auf solche Weise in der thörichten Welt, die einen durch den Knoten der Unwissenheit gebundenen Sinn hat, in der durch die Banden des dem Genusse huldigenden Sinnes gefesselten Welt, Gewaltiger, allein ohne Leidenschaft die dich erfreuenden Kinder hingegeben, hast du sicherlich diese Stufe durch flecken- und freudenlose Ruhe erlangt.» Als er mit diesen Worten den Bodhisattva erfreut, dachte der Götterkönig

Cakra: «Da dieser allein und ohne Pflege (Stütze) beengt werden dürfte, will ich ihn um Madrî bitten.» Er nahm also Gestalt eines Brahmanen an und nachdem er zum Bodhisattva gekommen war, sprach er zu ihm: «Gieb mir die an allen Gliedern schöne, von ihrem Gatten nicht getadelte, liebliche, in ihrem Geschlecht gepriesene Schwester hier zur Sclavin.» Darauf sprach Madrî ungehalten zum Brahmanen: «Schamloser, du voll Begierde, hast du etwa Verlangen nach derjenigen, die nicht wie du, Auswurf der Brahmanen, lüstern ist, sondern am trefflichen Gesetze ihre Freude hat?» Da fing der Bodhisattva Vicvamtara mit mitleidsvollem Herzen an sie zu betrachten und es sprach Madrî zu ihm: «Ich habe keinen Kummer meinetwegen, ich habe keine Sorge um mich; wie du allein verweilen wirst, das nur ist mein Kummer.» Da sprach der Bodhisattva zu Madrî: «Da ich die endloser Qual überhobene Stufe suche, muss man, o Madrî, [199*] auf dieser Erde nicht jammern; folge du ohne zu jammern diesem Brahmanen nach; ich werde nach Art der Gazellen lebend in der Einsiedelei verweilen.» Als er diese Worte gesprochen hatte, dachte er mit frohem und überaus zufriedenem Gemüthe: «Diese Gabe hier in diesem Walde ist meine beste Gabe, nachdem ich hier auch Madrî gänzlich hingegeben habe, soll sie durchaus nicht zurückbehalten werden.» Er nahm Madrî bei der Hand und sprach zu jenem Brahmanen: »Diese meine theure Gattin, die von Herzen liebliche, dem Befehl gehorsame, mit Benehmen hohen Geschlechts, lieblich redend. empfange du, vorzüglichster Brahmane.» Als darauf Sudanshtra, um die höchste Einsicht zu erlangen, die

schöne Gattin hingab, schwankte wie ein Boot im Wasser die Erde in ihren Enden sechsfach. Als nun Madrî in die Gewalt des Brahmanen gekommen war, sprach sie, durch den Schmerz der Trennung von ihren Mann, ihren Sohn und ihrer Tochter ergriffen, mit stockendem Athem und gleichsam mit durch Heiserkeit im Halse zurückgehaltenen Tönen also: «Welche Unthat habe ich in meinem früheren Leben verübt, dass ich jetzt wie eine Kuh, deren Kalb umgekommen, in einem menschenleeren Walde jammere?» Da legte der Götterkönig Çakra die Brahmanengestalt ab und, seine eigene Gestalt annehmend, sagte er zu Madrî: «O Glückliche, nicht bin ich Brahmane, auch nicht ein Mensch, ich bin der Götterkönig Çakra, der Bändiger der Asura's. Weil ich darüber, dass du die vorzüglichste Sittsamkeit bewiesen, meine Freude habe, so sprich du aus, welches Wunsches Gewährung du von mir hier verlangst?» Durch dieses Wort beseligt, sprach Madrî, indem sie sich vor Çakra niederwarf: «Tausendäugiger, meine Kinder soll der Herr der Dreiunddreissig aus der Knechtschaft befreien und dieselben zum Grossvater gelangen lassen.» Der Götterfürst trat nach diesen Worten in die Einsiedelei ein und begab sich zum Bodhisattva, Madrî an der linken Hand nehmend, [200] sprach er zum Bodhisattva: «Ich gebe dir Madrî zur Bedienung, du darfst sie keinem geben, giebst du das Anvertraute fort, so wird dich Tadel treffen.» Darauf bethörte der Götterkönig Çakra den Brahmanen, der den Knaben und das Mädchen entführte, so, dass er in der Meinung, es sei eine andere Stadt, in dieselbe Stadt kam und sich anschickte die Kinder zu verkaufen. Als die Minister dies sahen, meldeten sie dem Könige: «O König, deine Grosskinder Krshna und Dshâlinî hat ein überaus nichtswürdiger Brahmane in diese vorzügliche Stadt zum Verkauf gebracht.» Als der König diese Worte hörte, sprach er unwillig: «Schaffet sofort die Kinder her.» Als die Minister den Befehl erlassen hatten und die Städter eiligst vor dem Könige erschienen, und einer der Minister die Kinder vor den König führte, und dieser die vor ihn geführten Enkel ohne Kleider und mit beschmutztem Körper erblickt hatte, fiel er vom Thron zu Boden, die ganze Umgebung, die Schaar der Minister und die Frauen fingen an zu weinen. Der König sprach zu den Ministern: «Der Schönäugige, der auch im Walde weilend an der Hingabe seine Freude hat, der soll sofort mit seiner Gattin herbeigerufen werden.» Darauf begab sich der König der Götter Cakra, nachdem er dem Bodhisattva Verehrung bezeigt hatte, zu sich nach seinem Aufenthalt. Als darauf der König Viçvâmitra gestorben war, zogen die Brahmanen, Minister, Stadt- und Landbewohner nach der Einsiedelei und baten den Bodhisattva, luden ihn in die Stadt und setzten ihn zum König ein. Darauf ward der König Viçvamtara Viçvatjâga (Alles Spender) genannt. Nachdem er den Cramana's, den Brahmanen, Armen, Bedürftigen, Freunden, Verwandten, Bekannten und Dienstleuten Gaben verschiedener Art gegeben hatte, sprach er in Cloka's: «Um die höchste Einsicht zu gewinnen habe ich den Kshattrija's, Brahmanen, Vaicja's, Cûdras, Tschandâla's und Pukkasa's furchtlos Gaben gespendet und Gold, Silber, Rinder, Rosse, Edelsteinorgehänge, so auch arbeitende Sclaven, da das Geben die vorzüglichste Tugend ist, mit leidenschaftlosem Gemüth Kinder und Gattin hingegeben und erhalte dadurch in dieser Welt und der jenseitigen die Herrschaft der Männer.» Da der König Viçvâmitra Viçvamtara's wegen dem Brahmanen Dshudshaka viele Schätze gegeben hatte und er dadurch zu grossem Reichthum gelangt war, kamen seine Lieben, Verwandte und Freunde und sprachen: «Dein Reichthum, dein Vermögen und deine vorzügliche Habe hängen alle von Vicvamtara ab.» Er entgegnete: «Was habe ich mit dem Prinzen Vicvâmitra zu schaffen? da ich in der ersten Kaste geboren bin, habe ich den Lohn der Welt erhalten, deshalb bin ich so begütert geworden.» Bhagavant sprach: O Bhikshu's, was glaubet ihr? der Prinz Vicvamtara jener Zeit war ich selbst, Dshudshaka aber Devadatta.

XIX.

Die strafbaren Hunde.

(Kandjur Band IV Blatt 212).

In längst vergangener Zeit langte in Vårånasî der König Brahmadatta zur Herrschaft, als das Land mit Reichthum, Fülle, Glück und Saaten gesegnet war und eine grosse Bevölkerung hatte. Da gab es zwei Hunde, Ganda und Upaganda mit Namen, welche das Pferdegeschirr des Königs zerfrassen. Als zu einer andern Zeit der König Brahmadatta gegen die Litshtshhavi's ²³) ausziehen wollte, befahl er seinen Ministern das

^{23) ₹}¾; diese Übersetzung findet sich so im Lexicon tibeticosanscrit. № 586 des Asiatischen Departements (jetzt im Asiat. Museum der Akad. der Wiss.), vergl. über dasselbe Böhtlingk im Bull. histor. phil. T. II pag. 345.

Pferdegeschirr in Augenschein zu nehmen. Als sie dies thaten und es ganz zerrissen und zerfetzt fanden, sprachen sie zum König: «O König, das Pferdegeschirr ist von den Hunden aufgefressen». Der König sagte: «O Geehrte, wenn es sich so verhält, so gebe ich die Hunde gänzlich preis». Da wurden einige getödtet, andere liefen davon. Ein Hund, der aus einem andern Lande nach Vârânasî kam und sie davonlaufen sah, fragte sie, weshalb sie so sehr in Furcht seien. Sie erzählten alles wie es geschehen war ausführlich. Jener sagte: «Weshalb bittet ihr den König nicht?» Sie antworteten: «Die andern sind verstummt, wir aber, die wir davonlaufen, haben keine Möglichkeit den König zu bitten». Jener sagte: «Bleibet, ich werde den König euretwegen bitten». Als er sie ermuthigt hatte, kehrten sie zurück und nachdem sie Halt gemacht hatten, baten sie in einer Entfernung, von wo sie gehört werden konnten, in einem Verse also: «Die in des Königs Burg befindlichen beiden Hunde Ganda und Upaganda voll Kraft und Farbe sind zu tödten, wir sind des Todes nicht schuldig. O König, es ist nicht recht die Unschuldigen tödten zu lassen». Als der König dies gehört hatte, sprach er am Morgen zu den Ministern: «Geehrte, suchet die auf, welche gestern mich in Versen gebeten haben». Diese befahlen den Leibwächtern: «Suchet diejenigen, welche gestern den König in Versen gebeten haben». Sie sagten: «Es waren des Landes Hunde». Der König sagte: «Geehrte, untersuchet, ob Ganda und Upaganda das Geschirr zerfressen haben oder andre Hunde». Die Minister versammelten sich und fingen an zu berathen: «Geehrte, der König hat befohlen die Hunde zu untersuchen; wie sollen wir es thun?» Andere sagten: «Was soll man andere untersuchen! Man muss ihnen eine Haarkapsel geben und sie zum Erbrechen bringen». Nachdem man den Hunden eine Haarkapsel gegeben und sie zum Erbrechen gebracht hatte, brachen Ganda und Upaganda Lederstücke aus. Als der König davon in Kenntniss gesetzt war, gab er diese beiden Hunde gänzlich preis, den übrigen aber gewährte er Furchtlosigkeit.

XX.

Die dankbaren Thiere und der undankbare Mensch.

(Kandjur Band IV Blatt 212*-213*).

Diese Erzählung schliesst sich auf das Genaueste den von mir in Benfey's Pantschatantra I, S. 194 folg. mitgetheilten an; vergl. ebendaselbst II, S. 128.

In längst vergangener Zeit kam in Vårånasî der König Brahmadatta zur Herrschaft. Als ein Mann mit einer Axt und einem Tragreff²⁴) nach Holz in den Wald gegangen war, erschrak er beim Holzsuchen vor einem Löwen und davonlaufend fiel er in eine Grube²⁵). Auch der Löwe, der ihn zu fressen beabsichtigte, fiel ebendaselbst hinein. Eine durch eine Schlange in Furcht gesetzte Maus lief davon und da ein Falke um die Maus zu verzehren, ihr nachsetzte, fielen alle in die Grube hinein. Alle hatten sie aber die böse Absicht einander zu tödten. Der Löwe sagte: «O Geehrte, ihr alle seid meine Genossen; da es sich so verhält und

²⁴⁾ पुर्देश्व = विरुङ्गिका.

²⁵⁾ 到工图片, worin wohl 机泵引 steckt.

wir vor Angst unerträglichen Schmerz bekommen haben, so ist es jetzt nicht Zeit einander zu gefährden; deshalb bleibet sitzen, ohne euch zu rühren». Durch Fügung des Geschicks kam ein Jäger, welcher Gazellen suchte, in diese Gegend, und, als er jene Grubezu betrachten anfing, sprachen jene mit bestürzten Worten: «He Freund, rette uns»! Darauf zog der Jäger, der es vernommen hatte, zuerst den Löwen heraus. Dieser berührte seine Füsse und sagte: «Ich werde dir dankbar sein, allein jenen Schwarzköpfigen, der die empfangene Wohlthat vergisst, zieh nicht heraus». Nach diesen Worten ging er davon. Darauf zog der Jäger nach und nach alle aus der Grube. Zu einer andern Zeit hatte der Löwe eine Gazelle getödtet und als der Jäger auch in jene Gegend gelangte, erkannte ihn der Löwe und, die Füsse des Mannes berührend, gab er ihm die Gazelle. Zu einer anderen Zeit war der König Brahmadatta mit seiner Gemahlin in den Lusthain gegangen und, als er sich daselbst vergnügt hatte, legte er sich schlafen. Da die Frauen unbesorgt waren, zogen sie ihre Kleider aus und trockneten sie; legten ihren Schmuck an gewissen Stellen ab und lustwandelten, sassen, ruhten und schliefen im Haine. Als eine der Gattinnen ihre Schmuckgegenstände an einer Stelle abgelegt hatte und eingeschlafen war, trug der Falke dieselben davon und schenkte sie aus Dankbarkeit dem Jäger. Als der König vom Schlafe erwacht war, zog er eiligst nach Vårånasî. Auch die Gattinnen, Prinzen, Minister, Stadt- und Landbewohner brachen schleunigst auf. Als die Gattin ihren Schmuck suchte und nicht fand, sagte sie dem Könige: «O König, im Lusthain ist mein Schmuck verloren gegangen». Der

König befahl den Ministern: «O Geehrte, da der Schmuck verloren gegangen ist, so suchet, wer ihn davongetragen hat». Als sie zu suchen anfingen, begab sich der Schwarzköpfige, welcher von Zeit zu Zeit den Jäger besuchte und es wusste, dass er den Schmuck hatte, undankbaren Sinnes zum König und sagte es ihm. Da gerieth der König sehr in Zorn; des Königs Männer liessen den Jäger rufen und sagten ihm: «He, Freund, du hast aus dem Lusthain den Schmuck gestohlen». Dieser erschrak und erzählte, wie es geschehen war; der Schmuck wurde dem Könige zurückgegeben, den Mann aber band man und steckte ihn ins Gefängniss. Die Maus begab sich zur Schlange und sagte ihr: «Durch die Veranstaltung des schwarzköpfigen Sünders ist unser Wohlthäter von dem Könige gebunden und ins Gefängniss geworfen». Die Schlange sagte: «He Jäger, ich werde heute den König beissen, du aber heile ihn mit diesem Zauberspruch und diesem Heilmittel. Wenn es so geschieht, wird der König dich ohne Zweifel freilassen und dir Güter und Gaben zuertheilen». Der Jäger sagte: «Gut, es sei also». Die Schlange biss den König, der Jäger kam und heilte ihn mit jenem Zauberspruch und Heilmittel. Darauf entliess ihn der König voll Freude aus dem Gefängniss und verlieh ihm Güter und Gaben.

XXI.

Ichneumon, Maus und Schlange.

(Kandjur Band IV Blatt 213-214).

In längst vergangener Zeit regnete es zur Unzeit [214] sieben Tage lang und ein Ichneumon begab sich

in ein Mäuseloch. Auch eine durch den Regen eingeschüchterte Schlange gelangte, nachdem sie hin und her geirrt war, in eben dieses Loch. Als nun das Ichneumon sich anschickte die Maus zu tödten, sprach die Schlange: «O Geehrte, da wir vor unerträglichem Schmerz Angst bekommen haben, so müssen wir ohne einander zu gefährden sitzen und uns nicht rühren». Die Schlange hiess Nandasena 26), das Ichneumon Nanda, die Maus Gamgadatta. Nandasena und Nanda sagten zu Gamgådatta: «Geh verstohlen und suche uns Speise». Da die Maus aufrichtig und gut gesinnt war, fing sie an für jene beiden eifrig Nahrung zu suchen, konnte aber keine finden. Nanda sagte zu Nandasena: «Wenn Gagmadatta ohne Nahrung kommt, so werde ich sie selbst verzehren». Nandasena dachte: «Selbst in der Angst bei unerträglichem Schmerz gedachte dieser jene zu tödten, geschweige denn, wenn sie ohne Nahrung zurückkehrt, lieber will ich zuvor ihr Nachricht geben». Die Schlange gab der Maus Nachricht: «Nanda hat also gesprochen: «Wenn Gamgådatta ohne Nahrung kommt, so werde ich sie selbst verzehren». Gamgådatta, welche, nachdem sie Nahrung gesucht, nichts gefunden hatte, dachte: «Ohne Zweifel wird er mich verzehren» und meldete dem Nandasena: «Da ein Mensch, durch die Gewalt des Hungers ermattet und beengt, unbarmherzig wird, so sage du zum undankbaren Wesen, dass Gamgadatta nicht mehr zurückkehrt».

²⁶⁾ र्यातःर्ह्

XXII.

Die Krähe mit dem Goldmützchen.

(Kandjur Band IV Blatt 221).

In längst vergangener Zeit geschah es, dass in Vårånasî vor einer Frau, deren Mann sich auf eine weite Reise begeben hatte, eine Krähe angenehme Töne von sich gab. Da sagte die Frau: «Geh Krähe, geh, wenn mein Mann wohlbehalten heimkehrt, schenke ich dir ein Goldmützchen». Darauf kehrte ihr Mann auch wohlbehalten heim. Als die Krähe nun des Goldmützchens halber vor ihr erschien und angenehme Töne von sich gab, gab sie ihr ein Goldmützchen. Die Krähe setzte es auf und flog hin und her; des Goldmützchens wegen aber riss ihr ein Falke den Kopf ab. Eine Gottheit sprach den Vers: «Ein Vermögen, das eine unnütze Grundlage hat, wird geraubt; das auf dem Kopfe der Krähe befindliche Gold suchte ein Räuber».

XXIII.

Der Schakal in den Elephantenspuren.

(Kandjur Band IV Blatt 222).

In längst vergangener Zeit war nach dem Himâlaja ein Elephant gekommen um Wasser zu trinken, ihm folgte ein Schakal und, als er die Elephantenspuren erblickt hatte, fing er an sie mit seinem Schritt zu messen und dachte: «Diese Spur ist meine und fort und fort springend, steckte er den Fuss in die Spur und glitt auf einem zerbrochenen Lodhbaume aus» ²⁷).

²⁷⁾ र्रें र्र्ज अं द्वित् = काएउकी हाक Symplocos racemosa, s. Böhtlingk - Roth n. d. W.

Eine Gottheit sprach den Vers:

«Kurz, nicht gleich sind des Elephanten Spuren und deine Spuren, Thor, gieb dein nutzloses Beginnen auf, du dürftest nur noch Müdigkeit davontragen».

XXIV.

Die rachsüchtige Krähe.

(Kandjur Band IV Blatt 231*).

In längst vergangener Zeit setzten die Männer von Rådshagrha und der König irgend einer Angelegenheit wegen fest, zwei Todtenäcker anzulegen, um auf den einen die Männer, auf den andern die Frauen zu werfen. Als zu einer andern Zeit ein Zwitter gestorben war, konnte er weder auf dem einen noch auf dem andern Todtenacker Platz finden. In einer Gegend von Râdshagrha gab es einen Lusthain mit Wurzeln, Früchten und Blumen vorzüglicher Art und verschiedenen Singvögeln. Es wohnte dort ein Rshi geschorenen Hauptes, der sich von Wasser, Wurzeln und Früchten nährte und mit einem Fell und Baumrinde bekleidet war. Da dort auf einem dreieckigen Felde eine Ricinusstaude wuchs, warf man den Leichnam des Zwitters dahin. Den Geruch des Leichnams witternd, kam ein Schakal und fing an den Leichnam des Zwitters zu verzehren. Eine Krähe hatte auf dem Wipfel des Ricinusbaumes ihr Nest gebaut und nistete daselbst. Es fiel ihr ein, den Schakal zu preisen, damit dieser ihr die Ueberreste des Frasses gebe und sie fing also in einem Verse an sein Lob zu singen: «Da ich dir, dem mit dem Halse eines Löwen, mit dem Rücken eines Stieres ausgestatteten, meine Verehrung bezeige, so geruhe du zum Frommen des Bittenden mir geneigt zu sein». Der Schakal blickte auf und sprach ebenfalls in einem Verse: «Vorzüglichster der Vögel, der du durch die Lüfte wandelst, der du alle Gegenden erhellest, schön gleich einem Edelsteine auf dem Wipfel eines vorzüglichen Baumes weilend». Die Krähe antwortete: «Da ich zu dir heruntergekommen bin um einen Hochbeglückten zu sehen und dir als dem Könige der Thiere Verehrung bezeige, geruhe du zum Frommen des Bittenden gnädig zu sein». Der Schakal sprach: «Du, deren Hals dem Pfauenhalse gleich ist, du Krähe, schön von Aussehen, du Vorzüglichste der Freudenbringer, steig herab, damit du nach Belieben speisest». Die Krähe flog herab und fing an in Gemeinschaft mit dem Schakal den Leichnam des Zwitters zu verzehren. Als der Rshi dies sah, sagte er in einem Verse: «O weh, von fern schon habe ich dich erblickt, dich, der du im Schatten des elendsten Baumes schamlos nistest und den elendsten Leichnam verzehrest». Als die Krähe dies hörte, sprach sie unwillig den Vers: «Was geht es diesen Kahlkopf an, dass hier Löwe und Pfau am trefflichen Fleische sich nährend, durch fremde Gabe ihr Dasein fristen». Auch der Rshi wurde ungehalten und sprach den Vers: «Sehet hier die Vereinigung des Schamlosen. Der elendste der Vögel ist die Krähe, der elendste der Vierfüssler der Schakal, der elendste der Bäume der Ricinusbaum, der elendste der Menschen der Zwitter, der elendste der Äcker der dreieckige». Da erwuchs der Krähe übergrosser Unwille, sie begab sich in des Rshi Küche und fing an sich umzusehen. Da sie dort nichts sah, zerschlug sie die Krüge und Töpfe und flog davon. Als der Rshi in die Küche trat und die Krüge und Töpfe zerschlagen sah, wusste er, dass kein anderer, sondern nur die böse Krähe dies angerichtet habe und sprach in einem Verse: «Demjenigen, der ohne, dass ihm dergleichen gesagt wird, mit schamloser Bosheit die Küche zerschlagen hat, soll man niemals, sei etwas zu loben oder zu tadeln, auch nur das Geringste sagen; ein Vernünftiger erlangt beständig nur dadurch Ruhe, dass er schweigt».

XXV.

Die beiden zusammengewachsenen Fasanen.

(Kandjur Band IV Blatt 232-233).

Man vgl. Pantschatantra von Benfey, B. II. S. 360 und B. I. S. 111.

In längst vergangener Zeit lebten an dem Ufer des Oceans zwei Fasanen ²⁸), deren Körper zusammengewachsen waren, Namens Dharmika und Adharmika. Als Adharmika schlief, wachte Dharmika und sah eine Amṛta-Frucht von dem Wasser angetrieben. Er nahm sie auf und dachte, ob er den andern wecken oder die Frucht allein geniessen solle, auch bedachte er, dass wenn er sie genösse, ihr gemeinsamer Körper genährt würde. Er weckte also den andern nicht. Als dieser von selbst erwachte und bemerkte, dass den Dharmika Erbrechen der Amṛta-Frucht betraf, fragte er: «Was erbrichst du»? Dharmika antwortete: «Amṛta-Frucht».

— Woher hast du sie bekommen? — Dharmika entgegnete: «Als ich, während du schliefest, die Amṛta-Frucht gefunden hatte, habe ich dieselbe aufgegessen, ohne

^{28:} मुद्र:मृद्र:नेुदु = जीवंजीव.

dich zu wecken, weil ich dachte, dass der gemeinsame Körper dadurch Nahrung hätte». Adharmika sagte: «Da du nicht gut daran gethan hast, werde auch ich die Zeit wahrnehmen». Als zu einer andern Zeit Dharmika eingeschlafen war und Adharmika wachte, sah letzterer eine Giftfrucht vom Wasser einhergetrieben, verzehrte sie und beide fielen in Ohnmacht. Adharmika sprach, von der Giftfrucht aufgeregt: «Wo immer ich wiedergeboren werden mag, da mag ich Dir Tödter, Widersacher und Feind werden». Dharmika sprach: «Wo immer ich wiedergeboren werden mag, mag ich dir Freundlichkeit erweisen».

XXVI.

Die erfüllte Prophezeiung.

(Kandjur Band IV Blatt 233-236).

In längst vergangener Zeit übte in Vårånasî der König Sardsharasin ²⁹) in der reichen, weiten, glücklichen, gesegneten und mit Menschen angefüllten Stadt die Herrschaft aus. Er nahm sich die Tochter eines andern Königs zur Frau und vergnügte sich mit derselben, wodurch diese zu einer andern Zeit schwanger wurde und nach Ablauf von acht oder neun Monaten zur Mittagszeit der Sonnenhöhe einen überaus schönen Knaben gebar. Als man nun sein Geburtsfest beging und man fragte, welchen Namen man dem Kinde geben sollte, sagten die Minister: «O König, da der Knabe zur Zeit der Sonnenhöhe geboren worden ist,

²⁹⁾ 작.홍.결국

soll er Sûrjanemi 30) benannt werden». Als er so benannt worden war, wurde er acht Ammen, zweien Tragammen, zweien Säugammen, zweien Wischammen und zweien Spielammen übergeben. Da diese acht Ammen ihn mit Milch, geronnener Milch, Butter, flüssiger Butter, Butterschaum und anderen vorzüglichen Nahrungsmitteln aufzogen, wuchs er rasch wie ein im Teich befindlicher Lous empor. Als er herangewachsen war, lernte er Schreiben, Rechnen, Zeichnen und das Handrechnen und die Künste und Fertigkeiten, welche einem aus dem Kshattrija-Geschlechte zum Könige bestimmten Prinzen zukamen. Des Königs Sardsharasin erste Gemahlin hiess Dharmikâ 31), der erste Minister Goshthila 32), zu dem der König das vorzüglichste Zutrauen hatte. Zu einer andern Zeit vergnügte sich der König wiederum mit Dharmikâ und sie wurde schwanger. Die Zeichendeuter aber verkündeten, dass ein Sohn geboren werden würde, der dem Könige das Leben nehmen und, sich selbst das Diadem aufsetzend, der Herrschaft sich bemächtigen werde. Als darauf der König Sardsharasin erkrankte und die Krankheit, ungeachtet man Heilmittel jeglicher Art anwandte, nicht gehoben werden konnte, bedachte er [234], nachdem er den Zustand seines Körpers erkannt hatte, dass, damit nicht Sûrjanemi, wenn er nach seinem Tode König werden würde, Dharmikâ

^{31) &}lt;u>\$2</u>4.54 30) 3.44.4.62

³²⁾ स्वाबादर्य

tödten liesse, eine Vorkehrung zu treffen wäre. Er beschloss sie seinem Minister Goshthila, den er mit trefflichen Gütern ausgestattet hatte, anzuvertrauen. Er liess ihn zu sich bescheiden und sagte ihm: «Meine erste Gattin ist Dharmikâ, mein erster Minister bist du. Da ich meinen Zustand kenne und ich ohne Zweifel meines Lebens verlustig gehe, musst du aus Liebe zu mir dafür Sorge tragen, dass Sürjanemi nicht Dharmikâ ums Leben bringe». Der Minister gab ihm eine ihn beruhigende Zusage. Als Sardsharasin gestorben und sein Leichnam mit allem Gepränge verbrannt worden war, wurde Sûrjanemi zum Könige geweiht. Dieser befahl den Ministern Dharmikâ zu tödten. Goshthila wandte dagegen ein: «O König, ist es recht, sie unbedachter Weise zu tödten? Wer kann wissen, ob sie einen Sohn oder eine Tochter gebären wird. Wird ein Sohn geboren, so wird dieser getödtet werden». Der König Sûrjanemi befahl ihm demgemäss zu handeln und die Königin zu überwachen. Er nahm sie zu sich ins Haus, wo sie nach acht bis neun Tagen einen Sohn gebar. An demselben Tage gebar auch die Frau eines Fischers ein Mädchen. Unmittelbar nach der Niederkunft vertauschte Goshthila, der die Frau des Fischers mit Geld berückte, die Kinder und meldete dem König, dass Dharmikâ von einer Tochter entbunden worden sei. Der Knabe wurde von der Fischerin gesäugt und aufgezogen und, als er gross geworden war, lernte er Schreiben und Lesen und als er zu dichten anfing, nannte man ihn den dichtenden Fischersohn. Goshthila erzählte der Dharmikâ, dass sie einen Dichter zum Sohn habe, und sie hatte den Wunsch ihn zu sehen. Der Minister suchte sie davon abzubringen, allein sie konnte die Sehnsucht nicht überwinden. Da Goshthila das Gefährliche der Sache erkannte, sah er, dass eine Vorkehrung zu treffen sei, und schickte ihn mit einem Fisch zur Königin. Als der Jüngling in den Palast gekommen war, erfuhr der König, dass dieser dichtende Fischersohn es sei, von dem die Zeichendeuter verkündet hätten, dass er dem Könige das Leben nehmen, sich selbst das Diadem aufsetzen und die Herrschaft an sich reissen werde. Er befahl den Ministern, ihn zu ergreifen, damit er nicht entrinne. Der Jüngling hörte dies, da der Befehl von Mund zu Mund lief, und hin und her laufend gelangte er ins Haus einer alten Frau, die ihn versteckte. Von dort aber wurde er, nachdem sein Körper mit Senf- und Sesamöl gesalbt und auf eine Bahre gelegt worden war, als sei es ein Leichnam, auf den Todtenacker hinausgetragen und hingeworfen. Als er sich aber erhob und davonlief, erblickte ihn daselbst ein Mann, der Blumen und Früchte suchte. Die zu seiner Verfolgung ausgeschickten Leute fragten diesen Mann, ob er nicht einen Menschen von der und der Statur und dem und dem Ausschen des Weges gehen gesehen habe. Er gab ihnen die Richtung an, in welcher jener fortgegangen war; sie aber gingen derselhen nach. Der Jüngling gelangte in ein Gebirgsdorf in das Haus eines Färbers und erzählte seine Geschichte. Als nun die Verfolger das Gebirgsdorf zu durchsuchen anfingen, steckte der Färber den Jüngling in eine Kleiderkiste, lud diese auf einen Esel und führte ihn aus dem Dorfe hinaus zu einer Badestelle, wo er ihn liess. Der Jüngling stand auf, blickte nach allen vier Seiten und lief davon. Aber auch dort sah

ihn ein Mann, der es den Verfolgern verrieth und ihnen den Weg anzeigte, den er eingeschlagen hatte. [235] Der Jüngling gelangte in ein anderes Dorf in das Haus eines Schuhmachers, erzählte diesem seine Geschichte und bat ihn Schuhe mit zur Ferse gekehrten Spitzen zu machen. Der Schuhmacher erklärte, er habe dergleichen noch nie verfertigt. Der Jüngling entgegnete in einem Verse: «Mannigfaltig ist der Sinn, zahlreich sind die Gaben, nicht auf gleicher Wag' zu wägen, Schuster, mach du mir auf mein Geheiss, dass nach vorn der Absatz sei gerichtet». Der Schuhmacher machte ihm auf seine Anweisung solche Schuhe. Da der Gebirgsort mit einer Mauer umringt war, zog er die Schuhe an, kroch durch einen Wasserbehälter hinaus und entkam. Die Verfolger, welche den Schuhspuren nachgingen, wurden durch diese zum Dorf zurückgeführt und sahen, dass er entkommen war. Er aber stieg ins Wasser und wurde von den Nâga's in ihre Behausung gebracht. Als die Kunde von Mund zu Munde ging, erfuhr der König Sûrjanemi, dass die Någa's ihn in ihre Behausung gebracht hätten. Da befahl er seinen Ministern sämmtliche in seinem Lande befindlichen Schlangenbeschwörer zu ihm zu bescheiden. Als sie dies ausgeführt hatten, sprach der König zu den Schlangenbeschwörern: «Geehrte, gehet und fraget in der und der Någa-Behausung die Någa's». Die Schlangenbeschwörer begaben sich sämmtlich dem Befehl des Königs gemäss dahin. In einer Wildniss lebte ein Blut- und Fleisch geniessender Jaksha, Namens Pingala. Da aus Furcht vor ihm die wilden Thiere, geschweige die Menschen diese Wildniss ver-

lassen hatten, hiess sie die Pingala-Wildniss. Als nun die Schlangenbeschwörer Anstalten trafen, um durch Zaubersprüche die Någa's zu gefährden, erschrak der Jünglig und floh, da er keinen Ausweg kannte, in die Pingala-Wildniss. Die Någa's hielten eine Berathung und meinten, es sei nicht recht, wenn sie den Jüngling nicht aus der Pingala-Wildniss retteten und es ihnen zum Schaden gereichen könnte, wenn er von Pingala getödtet würde und wussten nicht, was sie thun sollten. Der Någa-König aber hiess sie die Schlangenbeschwörer davon in Kenntniss setzen. Die Nâga's meldeten ihnen: «Geehrte, derjenige, um dessen willen ihr uns in Unruhe versetzet, ist durch unsere Veranstaltung getödtet, da er in die Pingala-Wildniss entflohen ist». Die Schlangenbeschwörer erzählten die Sache dem Könige, dieser befahl aber dennoch den Jüngling aufzusuchen. Der Jüngling aber fing an in der Pingala-Wildniss umherzuirren. Der Jaksha Pingala sass an einer Stelle von seinen Hunden umringt. Als er und die Hunde schon von weitem den Jüngling erblickt hatten, dachte er daran, dass er gehört habe, letzterer werde ihn tödten und meinte, dass er deshalb gekommen sei. Er hetzte die Hunde auf den Jüngling, dieser jedoch entrann ihnen und kletterte auf einen Baum, die Hunde und Pingala aber warteten am Fusse des Baumes. Pingala fragte ihn, ob er denn nicht davon gehört habe, dass in der Pingala-Wildniss ein Dämon Pingala wohne, der alle, die dahin geriethen, tödte; er forderte ilm auf herabzusteigen, da er sterben müsse. Der Jüngling antwortete: «So lange ich lebe, werde ich sitzen bleiben». Als der Jaksha Pingala, der mit

der Zauberbinde 33) sich in den Schatten gesetzt hatte, eingeschlummert war, warf der Jüngling ein Kleidungsstück auf ihn. Die Hunde meinten, es sei der Jüngling herabgefallen, frassen den Jaksha Pingala auf und gingen davon. Der Jüngling stieg langsam vom Baume herab und, nachdem er hier und dort umhergeirrt war, erinnerte er sich, dass er einen Oheim habe, der unter den Rshi's sich von der Welt zurückgezogen habe. Er beschloss sich zu diesem zu begeben. Er wohnte in einer Gebirgsgegend in einem Haine, der mit vorzüglichen Wurzeln, Blumen, Früchten und Wasser, mit Gebüschen verschiedener Bäume, mit dem Gesang verschiedener Vögel ausgestattet war. Nach und nach gelangte der Jüngling durch Nachfragen dahin, offenbarte dem Oheim seine Verwandtschaft und verweilte bei ihm [236]. Als aber auch dort des Königs Männer ihn suchten und im Begriff waren ihn zu packen, stürzte er sich von einem Bergabhang hinab. Als er sprang, packte ihn ein Mann an der Kopfbinde und die Kopfbinde blieb in seinen Händen. Da die Verfolger nun annahmen, dass er todt sei, beschlossen sie fortzugehen, nahmen die Kopfbinde, begaben sich zum König und sagten ihm: «O König, der dichtende Fischersohn ist todt, hier ist seine Kopfbinde». Der König aber stattete sie mit Gütern aus. Darauf sprach eine im Rshi-Hain weilende Gottheit zu jenem Rshi: «Nimmst du dich denn gar nicht deines Neffen an, der in unerträgliche Leiden gerathen, zur Verzweiflung getrieben wird?» Der Rshi entgegnete: «Wenn ich ihn

³³⁾ 马利到了=jogapatta, s. Böhtlingk-Roth u. d. W.

nicht in meinem Sinn habe, so möge ich auf der Stelle ums Leben kommen». Der Rshi war im Besitz von Zauber- und Geheimsprüchen und kannte einen Zauberspruch, durch den ein Mann zum Weibe werden und wiederum Mann werden konnte. Diesen Zauberspruch lehrte er den Neffen und sprach zu ihm: «Jetzt geh und sei ohne Furcht und Angst». Der Jüngling nahm durch den Zauberspruch die Gestalt eines unvergleichlich schönen Weibes an und begab sich nach Vârânasî. Als er sich im Lusthain des Königs aufhielt, erblickte ihn der Hainhüter, der von Bewunderung ergriffen eiligst aufbrach und dem König Sûrjanemi meldete: «O König, in dem Lusthain weilt ein Weib von vollendeter Schönheit und Jugendfülle». Der König befahl ihm das Weib herbeizuholen. Durch des Glückes gewaltige Fügung führte er das Weib in den Palast, der König Sûrjanemi fasste starke Leidenschaft für dasselbe; allein sowie sich Gelegenheit fand, tödtete der Jüngling an einem einsamen Orte den König, machte den Zauberspruch rückgängig und wurde wieder zum Manne. Darauf setzte er sich selbst das Diadem auf, und, nachdem er den Minister Goshthila in Kenntniss gesetzt hatte, trat er die Herrschaft an. Eine Gottheit sprach im Cloka: «Wem der Kopf nicht abgeschlagen wird, der ist nicht todt, er steht wieder auf und vollendet sein Werk, gleichwie der Dichter, als er Gelegenheit fand und den Sohn Sardsharasin's tödtete.»

XXVII.

Der Schakal rettet den Löwen.

(Kandjur Band IV Blatt 244*).

In längst vergangener Zeit als der Bodhisattva in

unvollkommener Verdienstansammlung weilte 34), wurde er in einer Gebirgsgegend Löwe, König der Thiere. In der Nähe des Berges wohnten fünfhundert Schakale, welche ihm nachfolgten und die Überreste verzehrten. Wenn der Löwe Thiere getödtet, deren treffliches Fleisch gegessen und das treffliche Blut getrunken hatte, liess er sie liegen und ging davon. So dauerte es eine lange Zeit. Als zu einer andern Zeit der Löwe, der König der Thiere, bei Nachtzeit Thiere suchte, fiel er in einen Brunnen und es zerstreuten sich alle fünfhundert Schakale, mit Ausnahme eines einzigen, in die verschiedenen Gegenden. Nur ein Schakal gab auf den Löwen Acht, sass an dem Rande des Brunnens und dachte, auf welche Weise er den Löwen aus dem Brunnen ziehen könne. Als er in der Umgegend des Brunnens hin und her ging, erblickte er nicht weit von demselben einen kleinen See. Als er diesen betrachtet hatte, machte er an einer Seite einen Canal und füllte den Brunnen mit dem Wasser des Sees, so dass der Löwe selbst herauskam. Eine Gottheit sprach den Vers: «Machtvolle oder auch andere müssen sich Freunde machen: sehet wie der Schakal den Löwen aus einem alten Brunnen errettete».

XXVIII.

Der barmherzige Jäger.

(Kandjur Band IV Blatt 244*-245*).

In längst vergangener Zeit als der Bodhisattva sich in unbestimmter Verdienstansammlung befand, war

³⁴⁾ अ'देश'यदे' सूद'यं = म्रनियत्राशि

er Gazellenfürst von fünfhundert Gazellen. Darauf hatte ein Jäger um Gazellen zu fangen recht viele Fallen, Netze und Schlingen ausgestellt. Da der Gazellenfürst sorglos lebte und mit einer Schaar von fünfhundert Gazellen im Walde umherging, wurde er, da er an der Spitze der Gazellenschaar ging, im Netze gefangen. Als die Gazellen ihn so im Netze gefangen sahen, liefen sie alle davon. Nur ein Gazellenweibchen blieb allein beim Gazellenfürsten. Obwohl der Gazellenfürst sich anstrengte, war er nicht im Stande das Netz zu zerreissen; als das die Füsse hin und her werfende Gazellenweibchen dies sah, sprach sie: «Da der Jäger dieses Netz ausgestellt hat, so strenge dich, Beglückter, der Gazellen Haupt, strenge dich an». Er entgegnete: «Obwohl ich meine Klauen gegen die Erde stemme, das mich umgebende Netz aber stark ist, meine Füsse auch sehr wund sind, kann ich es nicht zerreissen. Was ist also zu thun?» Darauf kam der Jäger mit Pfeil und Bogen und mit brauner Kleidung angethan in jene Gegend. Da sah das Gazellenweibchen den Jäger näher kommen um den Gazellenfürsten zu tödten. Und als sie ihn erblickt hatte, sprach sie eiligst in Versen: «Da dies der Jäger ist, welcher dieses Netz ausgestellt hat, so streng' dich an, o hochbeglückter Gazellenfürst, streng dich an». Er erwiederte auch im Verse: «Obwohl ich meine Klauen gegen die Erde stemme, das mich umgebende Netz aber stark ist, meine Füsse auch sehr wund sind, vermag ich es nicht zu zerreissen. Was ist da zu thun?» Darauf begab sich das Gazellenweibchen mit muthigem Herzen vor jenen Jäger und sprach zu ihm herantretend den Cloka: «O Jäger, nimm das Schwert, zuerst tödte mich,

darauf tödte den Gazellenfürsten». Als der Jäger verwunderten Sinnes fragte, was er mit ihr zu schaffen habe, sagte das Gazellenweibchen: «Es ist mein Mann.» Der Jäger entgegnete in einem Verse: «Ich werde weder dich tödten, noch den Gazellenfürsten; deinem geliebten Gatten sollst du Gesellschaft leisten». Sie erwiederte ebenfalls in einem Verse: «Wie ich, o Jäger, an dem lieben Gatten meine Freude habe, so mögest du, Jäger, dich mit allen Angehörigen erfreuen». Der Jäger, dem das Staunen noch mehr wuchs, liess die Gazellen los und ging mit ihnen zusammen davon.

XXIX.

Der bestrafte Schakal.

(Kandjur Band IV Blatt 245*-246).

In längst vergangener Zeit war in einer Berggegend ein Lotusteich, in dessen Nähe ein Elephant wohnte; in einer andern Gegend lebte ein Schakal. Als zu einer andern Zeit der Elephant aus jenem Lotusteich Wasser getrunken hatte und des Weges einherging, kam der Schakal und sagte zum Elephanten: «Lass uns kämpfen oder weich mir aus!» Der Elephant bedachte, dass, wenn er diesen nichtsnutzigen Frechling mit den Füssen, dem Rüssel oder den Hauern tödtete, er sich durch solche Verunreinigung schänden würde, und meinte, dass er den Nichtsnutzigen mit Nichtsnutzigem tödten müsse. Er sprach den Vers: «Nicht darf man dich mit Hand und Fuss, nicht tödten dich mit Zahn und Rüssel, Schund darf man mit Schund nur tödten. Dich muss man auch mit Schund nur tödten». Der Elephant dachte, dass wenn er auswiche,

er ihm ohne Zweifel nachgehen würde. Er wich also aus und fing an rasch zu gehen. Der Schakal dachte: «Ich habe ihn mit einem Worte überwunden; deshalb läuft er so schnell davon». Als er ihm nun nacheilte und der Elephant merkte, dass er nahe gekommen war, warf er mit grosser Gewalt seinen Unrath auf ihn und durch diesen getroffen kam der Schakal um.

XXX.

Bestrafte Ungläubigkeit.

(Kandjur Band IV Blatt 246).

In längst vergangener Zeit lebten in einer mit Blumen und Früchten ausgestatteten Gegend in der Nähe eines Gebirgsorts zwei Anführer von Affenheerden, deren jeder fünfhundert Affen um sich hatte. Der eine Heerdenanführer träumte in einer Nacht, dass er lebenden Leibes mit einer Umgebung von fünfhundert Affen in einen Kessel gesteckt würde. Darüber erschrak er sehr und brach in Jammern aus. Noch vor Tages Anbruch erhob er sich, versammelte die Affen und begann ihnen seine Träume zu erzählen: «O Geehrte, in der verflossenen Nacht habe ich einen bösen Traum gehabt, deshalb wollen wir diesen Ort verlassen». Die Affen sprachen: «Lasset uns so thun und fortziehen.» Da die Bodhisattva's bedeutungsvolle Träume haben, sagte das hehre Wesen dem Anführer der andern Affenheerde: «Da ich einen solchen Traum gehabt habe, wirst du doch anderswohin ziehen?» Jener antwortete ihm ungläubig: «Werden denn die Träume wahr? Willst du gehen, so gehe! Da ich ein weitreichendes Gebiet habe, werde ich nicht gehen».

Da der andere sah, dass er keinen Glauben hatte, ging er selbst mit seiner Heerde fort. Als zu einer andern Zeit in jenem Gebirgsdorf eine Magd auf dem Herde Gerste röstete, kam durch ein Missgeschick ein umherschweifendes Schaf dahin und fing an die Körner zu fressen; da die Magd es mit einem Feuerbrand schlug, lief das Schaf brennend in des Königs Elephantenstall, durch seine Flammen gerieth der Elephantenstall in Brand und viele Elephanten wurden versengt. Der König liess den Arzt kommen und fragte, wie man die vom Feuer versengten Elephanten behandeln solle. Der Arzt verordnete Affen in Gerstenmehl zu kochen. Es wurde den Jägern Befehl ertheilt und diese fingen alle in der Nachbarschaft wohnenden Affen ein. Der Arzt steckte sie, deren Fleisch in der Länge der Zeit zugenommen hatte, lebend in den Kessel. Eine Gottheit sprach den Vers: «Nicht soll man in einem Dorf oder in einer Stadt, wenn Uneinigkeit da ist, wohnen, durch die Uneinigkeit des Schafes und der Magd kamen die Affen um».

XXXI.

Der weise und der thörichte Affenanführer.

(Kandjur Band IV Blatt 247).

In längst vergangener Zeit lebten in einer Gegend zwei Affenanführer, jeder mit einer Schaar von fünfhundert Affen. Als der eine derselben mit seiner Schaar wanderte, gelangte er nach und nach in ein Gebirgsdorf. Da sich dort ein Kimpâka-Baum befand, dessen Zweige durch die Früchte zu Boden gedrückt waren, sprachen die Affen zum Anführer ihrer Schaar: «O Anführer, da der Baum überaus reich an Früchten ist

und durch die Früchte seine Zweige zu Boden gezogen werden, wollen wir ermüdet die Früchte geniessen». Der Anführer der Schaar sprach, nachdem er den Baum betrachtet hatte, in einem Verse: «Obwohl der Baum in der Nähe des Dorfes ist, haben die Kinder die Frucht nicht genossen; daraus lässt sich abnehmen, dass die Früchte dieses Baumes nicht geniessbar sind». Nachdem er dies gesagt hatte, gingen sie fort. Auch der Anführer der andern Schaar kam ihm nachfolgend nach und nach in jenes Dorf und als die Affen den Kimpâka-Baum gesehen hatten, sprachen sie zum Anführer ihrer Schaar: «O Anführer, da der Baum Früchte hat, wollen wir, da wir ermüdet sind, dieselben geniessen und uns stärken». Er antwortete: «Gut, thuet also». Die Affen genossen die Früchte und trugen leider Schmerzen davon.

XXXII.

Der heuchlerische Kater.

(Kandjur Band IV Blatt 247-248).

In längst vergangener Zeit lebte ein Anführer einer Mäuseschaar mit einer Umgebung von fünfhundert Mäusen und gab es einen Kater Namens Agnidsha 35). In seiner Jugendzeit tödtete dieser, wo er wohnte, in der Umgegend alle Mäuse. Als er aber zu anderer Zeit alt geworden mit seiner Überlegenheit keine Mäuse mehr fangen konnte, dachte er: «Früher habe ich in der Jugendzeit durch meine Überlegenheit Mäuse fangen können, da ich es jetzt nicht mehr ver-

३५) से ज्लेष

mag, muss ich irgend eine List bereitend sie verzehren». Er fing an verstohlener Weise Mäuse zu suchen. Bei diesem Suchen erfuhr er, dass es eine Schaar von fünfhundert Mäusen gebe. Als er an einer von dem Mäuseloche nicht sehr entfernten Stelle trughafte Bussübung ausübte, sahen die Mäuse, als sie hin und herliefen, ihn mit frommer Haltung stehen. Aus der Entfernung fragten sie ihn: «Oheim, was machst du?» Der Kater antwortete: «Da ich in meiner Jugend viel untugendhafte Handlungen verübt habe, thue ich jetzt, um sie auszugleichen, Busse». Die Mäuse meinten, er habe nun das sündhafte Leben aufgegeben und es entstand in ihnen aus dem Glauben erwachsenes Zutrauen. Als sie nun täglich, nachdem sie ihren Kreis gemacht hatten, in das Loch zurückkehrten, packte der Kater immer die letzte derselben und verzehrte sie. Als aber nun die Schaar immer kleiner wurde, dachte der Anführer: «Da meine Mäuse an Zahl abnehmen, dieser Kater aber gedeiht, muss es irgend eine Ursache geben». Er fing deshalb an den Kater zu betrachten; als er ihn dick und behaart sah, dachte er: «Ohne Zweifel hat dieser die Mäuse getödtet, deshalb muss ich die Sache ans Tageslicht bringen». Als er nun aus einem Verstecke sorgfältig Acht gab, sah er, wie der Kater die letzte Maus verzehrte und näher tretend sprach er aus der Entfernung den Vers: «Da des Oheims Körper zunimmt, meine Schaar dagegen abnimmt und wer Früchte und Wurzeln isst, nicht dick und dichtbehaart werden kann, ist dies keine aufrichtige Busse, sondern nur des Vortheils wegen; dadurch, dass die Zahl der Mäuse abnimmt, hast du, Agnidsha, Gedeihen».

XXXIII.

Die störrischen und die willigen Ochsen.

(Kandjur Band IV Blatt 248*-249).

In längst vergangener Zeit zogen zwei Kaufleute, jeder mit fünfhundert Wagen, durch einen Waldweg, auf welchem sie bald an Gras, bald an Wasser zu wenig, bald gar nichts hatten. Als nun die Kaufleute mit ihren Ochsen von diesem Waldwege sehr erschöpft eine Gegend sahen, wo Wiesen und Wasser in Fülle waren, so liessen sie dort ihre Ochsen los, badeten sich selbst und tranken viel Wasser. Als nun die durch Wasser- und Grasmangel sehr erschöpften Ochsen sich am Grase gesättigt und Wasser getrunken und sich erholt hatten, da sprach derjenige, der unter diesen Ochsen der vornehmste war, also zu ihnen: «O Geehrte, nachdem wir durch Gras- und Wassermangel gänzlich erschöpft sind und diese Gegend Wiesen und Wasser in Fülle hat, so wollen wir, wenn ihr wünschet, hierselbst verbleiben.» Der vornehmste Ochse der andern Schaar sprach also zu denselben: «O Geehrte, da die Menschen Kraft haben und auch der schwer zu Bändigenden Herr werden und wir nur Schaden davontragen würden, so tragen wir die Last, welche uns auferlegt wird.» Als er so gesprochen hatte, sagte der andere [249] Hauptochse erzürnt zu seiner Schaar: «Geehrte, wer hat des Mondes Rückseite gesehen? Diese mögen sich die Last gefallen lassen, wir werden sie nicht tragen.» Als darauf die Kaufleute ihre Ochsen zu beladen anfingen und jene störrisch zurückblieben, schlugen die Kaufleute sie, indem sie sie mit dornichten Ruthen schunden und spannten sie bluttriefend an die Wagen.

Die andern liessen sich ohne etwas zu thun die Last gefallen und ihnen geschah nichts. Eine Gottheit sprach den Çloka: «Sehet, wie diese Rinder, welche der Ochse irregeleitet, mit Wunden und bluttriefend Hunger und Durst leiden. Sehet wie die von dem Ochsen gut angewiesenen Stiere, nachdem sie den Wald verlassen haben, kühlendes Wasser trinken».

XXXIV.

Die Affen und der Mond.

(Kandjur Band IV Blatt 249).

Man vergl. A. Weber in den Monatsberichten der K. Akademie der Wissenschaft zu Berlin 1860 p. 69 und «Indische Streifen» Band I (Berlin 1868) S. 246.

In längst vergangener Zeit lebte in einem Walde eine Affenheerde. Als sie umherschweiften und in einem Brunnen den Wiederschein des Mondes gesehen hatten, sprach der Führer der Heerde: «O Freund, der Mond ist in den Brunnen gefallen, die Welt ist nun ohne Mond: sollen wir ihn nicht herausholen»? Die Affen sagten: «Gut, wollen wir ihn herausziehen». Sie fingen an sich zu berathen, wie sie ihn herausholen sollten. Andere sagten: «Wisset ihr es nicht? Die Affen müssen eine Kette bilden und ihn herausholen». Sie bildeten also eine Kette, der erste Affe hing sich an einen Baumzweig, an seinen Schwanz ein anderer, an diesen wiederum ein anderer; als sich also alle an einander gehängt hatten, fing der Ast an sich sehr zu neigen, das Wasser trübte sich 36) und der Wieder-

³⁶⁾ ঠু'র্নুন্ঝ'ম, ob nicht ঠু'ব্যুগ্ঝ'ম?

schein des Mondes verschwand, der Ast brach, alle fielen in den Brunnen und kamen wider Gebühr zu Schaden. Eine Gottheit sprach den Vers: «Wenn hier thörichte Menschen einen thörichten Führer haben, so gerathen alle ins Verderben wie die Affen, welche den Mond hervorholen wollten.»

XXXV.

Der blaugefärbte Schakal.

(Kandjur Band IV Blatt 255).

Vergl. Pantschatantra I, 10; Hitopadeça III, 7, A. Weber, Indische Studien III p. 349 und 366 und Benfey, Pantschatantra B. I. S. 224 folg.

In längst vergangener Zeit gab es einen sehr gierigen Schakal, der sowohl im Walde als auch in den Ortschaften umherwandelte. Als er endlich auf seinen Wegen in das Haus eines Färbers gelangt war, fiel er in ein Indigo-Gefäss; nachdem er erbrochen hatte, legte er sich auf einem unweit davon befindlichen Düngerhaufen schlafen und, nachdem er sich auf demselben gewälzt hatte und sein Körper noch um so unförmlicher geworden war, stieg er ins Wasser und aus demselben hervorgekommen und durch die Sonnenstrahlen getroffen, erlangte er die Farbe des Sapphirspaths. 37) Als die Schakale ihn erblickten, liefen sie auseinander, blieben in der Entfernung stehen, und fragten: «Wer bist du? Woher kommst du?» Er antwortete: «Ich heisse Çataga³⁸) und bin von dem

³⁷⁾ न्हें मेचक = Cyanit, franz disthène?

³⁸⁾ त्रश्चि.प्र्री

Götterkönig Çakra zum Könige der Vierfüssler eingesetzt.» Die Schakale bedachten, dass, da sein Körper eine vorher nicht gesehene Farbe habe, es sich so verhalten müsse und gaben es allen Vierfüsslern zu wissen. Die Löwen dachten: «Wenn einer über uns erhaben ist und dieser König der Vierfüssler wird, so müssen wir gehen und dies dem Anführer unserer Schaar zu wissen thun.» Sie sagten es also dem in einer Gebirgsgegend wohnenden bemähnten Anführer ihrer Schaar; dieser befahl anderen Vierfüsslern hinzugehen und nachzuforschen, ob einige Vierfüssler diesen Anführer der Vierfüssler gesehen hätten oder nicht. Sie begaben sich zu ihm und forschten nach. Sie sahen ihn als etwas früher nicht Gesehenes von allen Vierfüsslern ausser den Löwen umringt, begaben sich dann wieder zu ihrem Anführer und sagten was sie gesehen hätten; er aber, nachdem er es gehört hatte, begab sich, von der Löwenschaar umgeben, zu Der Schakal aber, von vielen Vierfüsslern umringt, ritt auf einem Elephanten einher, von den Löwen umgeben, dann auch von den Tigern und von den Vierfüsslern. Im fernen Umkreis von diesen gingen die Schakale. Des Schakals Mutter wohnte in einer Gebirgsschlucht. Zu ihr sandte der Sohn einen Schakal ab und liess sie einladen, da er der Herrschaft geniesse. Sie fragte, woraus seine Umgebung bestände. Der Gesandte antwortete: «Die innere Umgebung bilden Löwen, Tiger und Elephanten, die äüssere wir Schakale.» Sie antwortete: «Da die Sache nicht in Ordnung ist, so gehe.» Auch sagte sie in Versen: «Ich lebe hier in der Gebirgsschlucht wohlbehalten und geniesse in dem kühlen Wasser mein Glück.

lange er nicht einen Schakallaut von sich giebt, wird ihm der Elephant sein Wohlergehen lassen.» Der abgesandte Schakal sprach zu den Schakalen: «Dieser König der Vierfüssler ist auch nur ein Schakal, ich habe seine in der und der Gebirgsschlucht wohnende Mutter gesehen.» Sie entgegnete: «Wenn es sich so verhält, so wollen wir prüfen, ob er ein Schakal ist oder nicht.» Da nun durch die Natur der Dinge die Schakale, welche einen Schakal heulen hören und selbst nicht heulen, ihr Haar verlieren, so dachte er, als die Schakale ihre Stimme zu erheben begannen, «Wenn ich nun keinen Laut von mir gebe, werden mir ohne Zweifel die Haare ausfallen, steige ich vom Elephanten herab und fange dann an zu heulen, so wird er mich tödten, also werde ich hieselbst meine Stimme erheben.» Als er auf dem Elephanten sitzend die Stimme zu erheben begann, merkte es der Elephant, dass ein Schakal auf ihm reite, warf ihn hinab und zertrat ihn mit dem Fusse. Eine Gottheit sprach den Vers: «Wer die Inneren zu Äusseren, die Äusseren zu Inneren macht, geht also zu Grunde wie durch den Elephanten der Schakal.»

XXXVI.

Der betrogene Elephant.

(Kandjur Band IV Blatt 256).

In längst vergangener Zeit lebte in einer Gegend eine Elephantenheerde. In dieser wurde ein Elephant von der Liebe zu einer Elephantin ergriffen, diese aber, welche an einem anderen Elephantenjungen überaus hing, sprach zu ihm: «Sollen wir nicht fliehen, wenn er auf die Jagd geht?» Darauf sagte der junge Elephant: «Giebt es ein Mittel, durch welches wir hier entkommen?» Sie entgegnete: «Ich kenne ein Mittel» und sprach zu jenem Elephanten: «Lass uns des Badens halber in den Teich steigen.» Er stieg in den Teich. Sie sagte: «Lass uns sehen, wer von uns beiden länger untergetaucht bleiben kann.» Als jener, der eine Masse von Dummheit hatte, mit ihr zusammen untergetaucht hatte, erhob sie sich wieder und entfloh mit dem Elephantenjungen zusammen. Als der Elephant sich lange unter dem Wasser gehalten und auftauchte, die Elephantin aber nicht zu sehen war, dachte er, dass er in Gefahr sei besiegt zu werden und beschloss wieder unterzutauchen. Als er wiederum untergetaucht hatte, stützte er sich mit seinen Hauern auf den Boden. Als ihm nach langer Zeit der Athem ausging und er emportauchte und die Elephantin nicht erblickte, fing er an den Teich durcheinander zu wühlen und brachte dadurch Fische, Schildkröten. Frösche und viele andere Thiere wider die Gebühr zu Schaden. Eine Gottheit sprach diesen Vers: «O ein grosser Klumpen Fleisch, er hat keine Einsicht, da ein anderer die Frau entführt, fügt er anderen Schaden zu.»

XXXVII.

Wolf und Schaf.

(Kandjur Band IV Blatt 287).

In längstvergangener Zeit lebte in einem Gebirgsdorfe ein Hausbesitzer. Sein Schafhirt begab sich um die Schafherde zu hüten zur Stadt hinaus. Als derselbe nach der Hut zur Zeit des Sonnenunterganges nach dem Gebirgsorte aufbrach, wurde ein altes

Mutter-Schaf, das hinten nachfolgte, vom Wolfe gepackt. Es fragte der Wolf: «Mühmchen, Mühmchen, geht's dir gut? Mühmchen, Mühmchen, scheinst du dich allein im Walde wohl zu fühlen?» Ferner sprach er: «Glaubst du, Schaf, welches ich mit dem Namen Mühmchen angeredet habe, nachdem du mir den Schwanz gekniffen und mir auch die Schwanzhaare ausgerissen hast, zu entkommen?» Das Schaf entgegnete: «Auf welche Weise habe ich deinen Schwanz kneifen können, da dieser sich hinten befindet, ich aber voran ging?» Der Wolf aber sprach: «Woher bist du denn gekommen, da mein Schwanz sich auf diesen vier Welttheilen sammt dem Ocean und den Gebirgsdörfern überall befindet?» Das Schaf erwiederte: «Da ich schon früher von meinen Angehörigen gehört hatte, dass dein Schwanz, o Bester, sich überall befinde, bin ich aus der Luft gekommen.» Der Wolf entgegnete: «O Mütterchen, als du aus der Luft kamst, hast du die mir zur Speise bestimmte Gazellenheerde verscheucht.» Mit diesen Worten machte der Sündhafte einen Sprung, riss dem Schafe den Kopf ab und, nachdem er es getödtet, verzehrte er sein Fleisch.

XXXVIII.

Der Esel als Sänger.

(Kandjur Band IV Blatt 293).

Man vergl. Pantschatantra V, 7 und Benfey zu Band I, S. 494.

Als in längstvergangener Zeit der Bodhisattva bei unvollkommener Verdienst - Ansammlung in einer Rinderheerde als Stier geboren worden war, begab er sich am Abende aus der Stadt auf ein Bohnenfeld des Königs und nährte sich dort, bei Tage aber lebte er in der Stadt. Da gesellte sich zu ihm ein Esel und fragte: «O Onkelchen, dein Blut, dein Fleisch und dein Fell gedeihen und dennoch habe ich dich nie wandeln sehen » Der Stier entgegnete: «O Neffe, ich nähre mich Abends auf dem Bohnenfelde des Königs.» Der Esel sagte: «Onkelchen, auch ich werde mit dir gehen.» Der Stier erwiederte: «O Neffe, da du deine Stimme ertönen zu lassen pflegst, könnten wir in Gefahr gerathen.» Der Esel antwortete: «O Onkel, lass uns gehen, ich werde meine Stimme nicht er heben.» Als beide, nachdem sie die Umhegung des Bohnenfeldes durchbrochen hatten und auf dasselbe gelangt waren, gab der Esel, bevor er sich satt gefressen hatte, keinen Laut von sich. Darauf sagte er: «Onkelchen, soll ich nicht ein wenig singen?» Der Stier entgegnete: «Warte einen Augenblick, bis ich fortgegangen bin. Darauf handle ganz nach deinem Belieben» und lief davon. Der Esel erhob seine Stimme; als des Königs Leute dieselbe vernahmen, packten sie ihn und um den Esel, der nach ihrer Ansicht das ganze Bohnenfeld des Königs abgefressen hatte, zu bestrafen, schnitten sie ihm die Ohren ab, hingen ihm eine Mörserkeule um den Hals und liessen ihn los. Als er nun hin und her irrte und der Stier ihn erblickt hatte, sprach er diesen Vers: «Trefflich hast du wohl gesungen, auch dafür den Lohn errungen, durch deinen Sang wär' auch ich beinah um meine Ohren bald gekommen. Wer nicht versteht sein Wort zu hüten, dem kann solches leicht geschehen, der Obren bar mit Keulenschmuck anjetzo hin und her

zu gehen.» Auch der Esel sprach in einem Verse: «Schweig' nur du mit Zahnesbruch, schweige nur, o alter Stier, mit Keulen in der Hand schon suchen dich der Männer drei.»

XXXIX.

Der durch den Ochsen gehängte Schakal.

(Kandjur Band IV Blatt 293).

In längst vergangener Zeit lebte in einem Gebirgsorte ein Hausbesitzer, der einen mit Zeichen versehenen Ochsen besass. Cramana's, Brahmanen, Angehörige, Arme, Schutzlose, Nothleidende und Kranke gewährten ihm Nahrung und er konnte nach Belieben umhergehen. Als er zu einer anderen Zeit umherwandelte und in einen Sumpf gerathen war, kam um Sonnenuntergang der Hausbesitzer, der davon gehört hatte und ihn suchte, zu ihm und beschloss, da er ihn jetzt nicht hervorziehen könne, es am nächsten Morgen zu thun. Der Ochse sagte: «Lege eine Schlinge vor mich hin und geh. Sollte ein Schakal kommen, so werde ich mit meinen Hörnern dieselbe fassen und sie auf ihn werfen.» Der Hausbesitzer legte eine Schlinge vor ihn und ging davon. In der Nacht kam ein Schakal herbei und fragte: «Wer ist es, der Lotuswurzeln und weisse Lotusse hier ausreisst?» Der Ochse erwiederte: «Ich bin es, ich bin hier in den Sumpf gesunken.» Der Schakal dachte einen Frass gefunden zu haben und machte sich daran ihm ein Leid zuzufügen. Der Ochse sagte: «Geh von dieser Seite fort, es könnte dir wider Gebühr ein Leid zustossen.» Als der Schakal aber nicht abzubringen war und nach wie vor schädigen wollte, sprach der

Ochse in einem Verse: «Nicht reisse ich Lotuswurzeln aus, auch nicht weisse Lotusse, willst du Nahrung haben, so steig mir auf den Rücken, da wirst du Nahrung finden.» Der Schakal voll Fressbegier stieg ihm auf den Rücken, der Stier aber warf mit seinem Horn die Schlinge, packte den Schakal an der Gurgel und liess ihn in der Luft hängen. Der Ochse sprach im Vers: «Bist Dsharaka der Tanzlehrer du oder bist Tanzschüler du? Im Walde wird kein Lohn gezahlt, Künste zeigt man in der Stadt.» Auch der Schakal entgegnete im einem Verse: «Nicht bin ich der Tanzlehrer Dsharaka, auch nicht Tanzschüler; da Çakra eine Leiter aufgestellt hat, so begeb' ich mich nach Brahma's Welt.» Der Ochse antwortete ebenfalls in einem Verse: «Nicht hat Cakra eine Leiter aufgestellt, geschweige denn, dass du nach Brahma's Welt gelangest. Da du durch die Fessel der List gepackt wurdest, siehst du nicht deine Errettung.»